



Der Bote

der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland



70 Jahre Kloster des hl. Hiob von Počëav in München – Obermenzing



Verlag des Klosters
des hl. Hiob von Počëav
in München

5 2015

LEITER DES KLOSTERS DES HL. HIOB IN MÜNCHEN

1945-2015



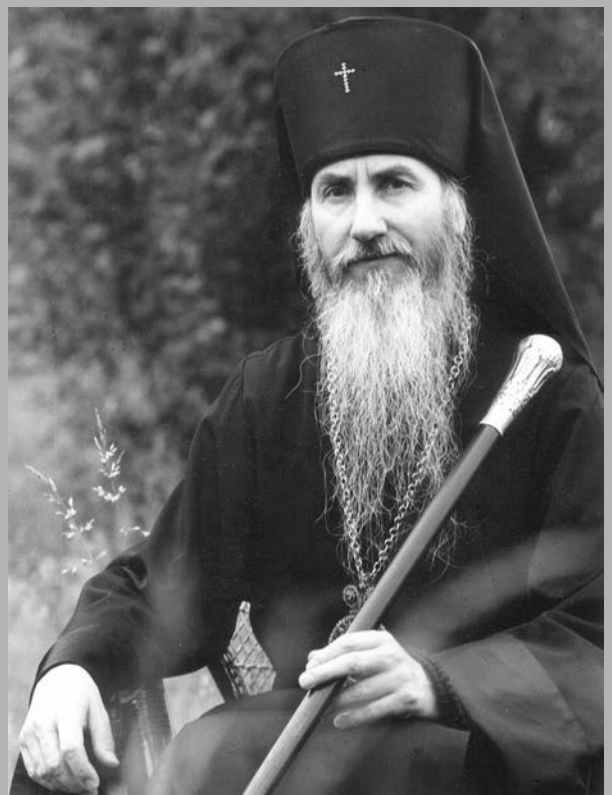
Archimandrit Iov (1893-1959)



Archimandrit Kornilij (1899-1966)



Erzbischof Nathanael (1906-1986)



Erzbischof Mark von Berlin und Deutschland
(Abt des Klosters seit 1980)

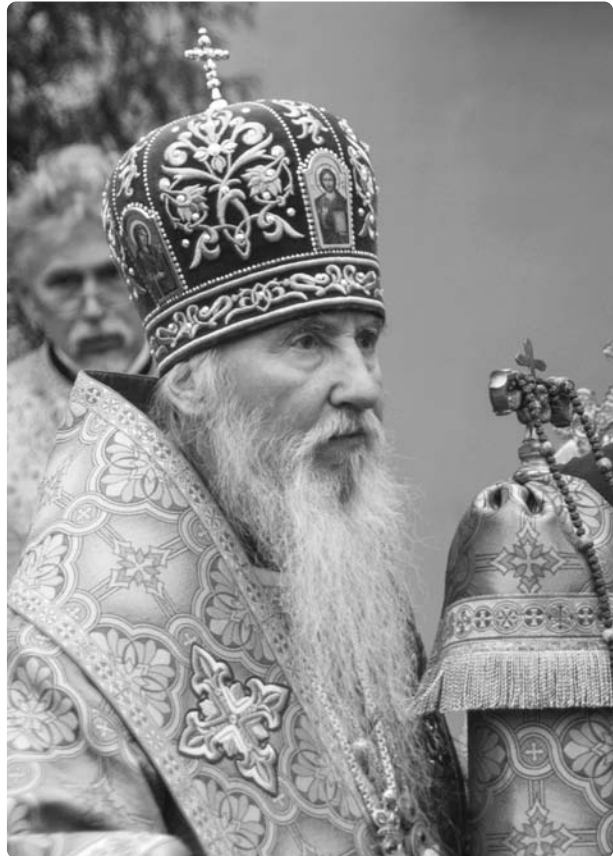
ERZBISCHOF MARK

DIE AN DER SÜNDE ZUGRUNDE GEHENDE WELT BRAUCHT DAS MÖNCHTUM WIE NIE ZUVOR

Die Welt, die, laut dem Apostel, *im Argen liegt* (1 Jo 5, 19), hat das Wesen der Mönchsaskese niemals verstanden und angenommen. Behauptungen, dass Mönche der Gesellschaft keinen Nutzen bringen (da sie, zum Beispiel, keine Schulen bauen und keine Kranken pflegen), gibt es schon seit Jahrhunderten. Allerdings vergessen diejenigen, die dies sagen, dass ohne das Licht Gottes die sogenannte Aufgeklärtheit ein Dienen am Körper ohne den Geist ist. Am Anfang des letzten Jahrhunderts sprach der Hieromärtyrer und Erzpriester Ioann Vostorgov über dieses verkehrte Verständnis des Mönchsdienstes:

„Menschen dieses Zeitalters verstehen nicht, schätzen nicht und verurteilen sogar das Mönchtum. Es sei Hass auf das Leben; Hass auf die Natur des Menschen; Hass auf jegliche legitime, natürliche menschliche Freude und widerspreche daher dem „Evangelium“, also der frohen Botschaft, die vom Christentum der Welt verkündet wurde – solches hört man jetzt oft.“¹

Die Welt ist voller gegensätzlicher Bestrebungen, Interessen und Strömungen, die vom Willen zur Selbstbestätigung, der Eigenliebe, dem Ehrgeiz und unstillbarem Durst nach Genuss hervorgebracht werden. Jeder versucht – von den eigenen Interessen und Überzeugungen ausgehend – auf seine Art zu leben. Der Antagonismus zwischen den Menschen geht in offene Feindseligkeit über, in Hass, in Kampf um Macht und materielle Güter. Sogar die Menschen, die die harte und unmenschliche Realität des öffentlichen Lebens zum Guten verändern wollen, werden letztendlich zu Opfern des menschlichen Hasses. Dies können wir nicht nur in der Politik und in der Wirtschaft



beobachten, sondern auch in der Wissenschaft oder der Kunst und manchmal sogar im kirchlichen Leben.

Auf diesem Hintergrund ist das Mönchsleben in der Tat ein anderes Leben, das die Spiritualität über irdische Interessen stellt. Selbst die anscheinend harmlosesten weltlichen Freuden sind für Mönche nicht von Interesse, weil diese Freuden vom Geist dieser Welt durchdrungen sind, der, laut dem hl. Isaak dem Syrer, der Sammelname für alle Laster ist², „fleischliches Leben und fleischliche Gesinnung“³.

Das Wesen des Mönchsstands ist das Anders-

¹ Erzpriester Ioann Vostorgov. Aus der Rede zum Fest der Entschlafung der Gottesmutter im Svjato-Troizkij Nikolaevskij Kloster in Ussurijsk, im Fernen Osten, am 15. August 1913. O monašestve: četyre poučenija o. Ioanna Vostorgova / I. I. Vostorgov. Šmakovo, 1913. Das gleiche. M.: GPIB: Moskovskoe Blagotvoritel'noe Bratstvo Sv. Ravnopostol. Knjazja Vladimira, 1991.

² Ehrwürdiger Isaak Sirin. Rede 2, Seite 17. Zitat aus: „Iže vo svjatih otca našego Isaaka Sirina, podvižnika i otšel'nika, byvšego episkopom christoljubivogo grada Ninevii, Slova podvižničeskie.“ Moskau, 1854.

³ Ebenda, Seite 18.

sein, das Leben nach himmlischen Gesetzen, die sich von irdischen Gesetzen und Bräuchen unterscheiden. Mönche sind immer in die Wüste gegangen und tun dies auch heute. Von diesen Wüsten ist in unserer Zeit wundersamerweise die Wüstenmönchsrepublik, der heilige Berg Athos, erhalten geblieben und steht in voller Blüte. Mönche gehen vom irdischen Alltag, Gerede und Lärm fort. Sie erschaffen ganze Gemeinschaften auf Grundlagen, die denen der Welt entgegengesetzt sind. Sie unterscheiden sich dadurch, dass sie alle einander Brüder sind, die untereinander gleichgestellt sind.

Über diese neuen, himmlischen Gesetze, die auf den „Zeichen des himmlischen Lebens“ gegründet sind, sagt der hl. Isidor Pelusiot Folgendes:

„Der Zar des Himmlischen und des Irdischen ist vom Himmel herabgekommen und hat uns Zeichen des himmlischen Lebens gebracht, die er uns angeboten hat im Kampf zu erwerben, der gegensätzlich zu den olympischen Wettkämpfen ist. Denn dort wird der geehrt, der Schläge austeilt und siegt, und hier der, der Schläge annimmt und sie duldet. Dort wird der gepriesen, der mit einem Schlag auf einen Schlag antwortet, und hier wird der, der auch die andere Wange hinhält, von den Engeln gepriesen, weil nicht die Vergeltung als Sieg angesehen wird, sondern die Liebe zur Weisheit. Das ist ein neues Gesetz der Erlangung von Lorbeeren, da auch die Art des Kampfes neu ist.“⁴

Und der hl. Makarios der Ägypter begründet die geistige Einheit der Brüder mit dem Evangelium:

„Wie Körperlinder, die von einer Seele gesteuert werden, dienen sie einander ohne Neid. Das Auge kann der Hand nicht sagen: 'Ich brauche dich nicht', und der Kopf kann zu den Beinen nicht sagen: 'Ich brauche euch nicht', im Gegenteil, wir sorgen uns mehr um die Gliedmaßen, die uns als die schwächsten erscheinen, kümmern uns gerade um sie mehr (siehe 1. Kor. 12, 21-23). So müssen auch wir, da wir Gliedmaßen voneinander sind, wie gesagt, uns genauso verhalten. Da wir Gliedmaßen voneinander sind, die von einem Geist geleitet werden und von einem lebendigen Wort

der Wahrheit genährt werden, müssen wir uns durch Liebe, Einfachheit, Güte und Freude aufeinander abstimmen, um gemeinsamen Frieden zu erlangen. Denn hierfür sind wir ja geschaffen, nach den Worten: *Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, dass wir darin wandeln sollen.* (Eph. 2,10).“⁵

Der gleiche heilige Vater stellt die Bedingungen des engelsgleichen Mönchslebens klar:

„So ist das echte engelhaftige Leben auf Erden. Es wird mit den Worten beschrieben: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden (Mt 6, 10). [Wenn wir so leben], erheben wir uns nicht einer vor dem anderen, sondern verbinden uns miteinander in Bescheidenheit, Neidlosigkeit, Einfachheit, Liebe, Frieden und Freude, halten den Erfolg des Nächsten für unseren eigenen Gewinn und sein Unvermögen, seine Schwäche und sein Leid für unseren eigenen Nachteil. Denn es ist gesagt: *Und ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des andern ist.* (Phil 2, 4). Und auf diese Art, dadurch dass wir einander mitleiden, einander Bürde tragen, besonders die Starken die Bürden der Schwachen und die Kräftigen die Bürden der Unvermögenden, werden wir das Gesetz Christi erfüllen können, so wie [der Apostel] Paulus uns aufruft (Gal 6, 2)“⁶.

In bürgerlichen Gemeinschaften werden deren Mitglieder durch eine äußere zwingende Kraft in gegenseitige untergeordnete Abhängigkeit gestellt. In der Mönchsgemeinde hängen die Unterschiede zwischen den Brüdern, die geistige Hierarchie, nicht so sehr von Rang und Alter ab, vielmehr von der geistigen Reife. Die weniger Erfahrenen ordnen sich freiwillig der Leitung der erfahreneren Kämpfer unter.

Alle Ordnungen des Mönchslebens haben drei Gelübde als Grundlage: Keuschheit (Ehelosigkeit), Gehorsam und Armut.

Die Ehelosigkeit hilft bei dem Erlangen der Herrschaft des Geistes über das Verlangen des Fleisches. Das Eheleben bindet den Menschen über die Sorgen über das materielle Wohlergehen der Familie notgedrungen an die weltliche Gesell-

⁴ Hl. Isidor von Pelusa. Brief an Ammonas (216). Zu den Worten: Und wer dich schlägt auf einen Backen, dem biete den anderen auch dar (Lk. 6, 29). Werke der heiligen Väter in russischer Übersetzung, herausgegeben von der Moskauer Geistlichen Akademie. Band 35. Moskau, 1859.

⁵ Hl. Makarios der Ägypter. Velikoe Poslanie, XI. 3; Übersetzt von Doktor der kirchlichen Geschichte, Professor A. I. Sidorov (Tvorenija drevnich Otcov-podviznikov. Moskau: „Martis“, 1997).

⁶ Ebenda, XI. 5.

schaft, laut Apostel Paulus: *Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, wie er dem Herrn gefalle; wer aber freit, der sorgt, was der Welt angehört, wie er dem Weibe gefalle* (1 Kor 7, 32-33). Dabei kann der Geist nicht völlig frei sein von irdischen Sorgen.

Der Gehorsam befreit den Menschen von Eigenliebe und Stolz, auf denen der ewige Kampf zwischen den Menschen gegründet ist, der typisch ist für die weltliche Gesellschaft.

Stolz oder Eigenliebe – das sind die Hauptkrankheiten unserer Seele vom Moment des Sündenfalls an, die Quelle aller sündhaften Laster. Dadurch, dass der Mönch das Demutsgelübde ablegt und sich von seinem Willen lossagt, schlägt er das Böse an der Wurzel ab und erleichtert sich so den Kampf mit dem Laster. Ein Mönch, der sich die Tugend des Gehorsams angeeignet hat, entgeht leicht Selbstsicherheit und Einbildung.

Die Natur des Menschen ist so geschädigt, dass wir nicht dazu in der Lage sind, unser Verhalten unvoreingenommen zu bewerten. Deshalb vertraut sich der Novize einem erfahrenen geistigen Lehrer an, der die Gabe des Urteilsvermögens erlangt hat. Der gottgelehrte Lehrer des Mönchtums, der hl. Makarios der Ägypter, beschreibt den geistigen Erfolg der Brüder in einer richtig eingerichteten Mönchswohngemeinschaft, in der die Brüder in Gehorsam, Liebe und Einstimmigkeit verweilen, wie folgt: „Denn wenn die Brüder, wie bereits gesagt, miteinander in Liebe, Einfachheit und Reinheit verweilen, dann erlangt derjenige, der hohe Stufen des geistigen Erfolgs erreicht hat und sich dem ständigen Gebet hingibt, einen noch größeren Erfolg und (geistiges) Wachstum dank der Mithilfe und dem Einvernehmen der Bruderschaft. Zugleich hat auch derjenige, der auf niedrigeren Stufen steht und mit Liebe von den Vollkommeneren unterstützt wird, täglich Erfolg, wobei er sich mit Freuden anstrengt, und bewegt sich auf größere [Vollkommenheit] zu. Aber wenn ihr einander nicht gut gesinnt seid und wenn zwischen euch Murren, Vorwürfe, Nachrede und Überheblichkeit voreinander aufkommen, dann können auch die nicht besser werden, die sich anscheinend dem Gebet und dem Fasten widmen, infolge von Uneinigkeit und Gemeinheit ihrer Freunde, sowie infolge der eigenen Überhebung; und diejenigen, die dem körperlichen Frieden [der Brüder] dienen, können in ihrem Dienst keinen Segen erreichen, wegen der Vorwürfe

gegenüber den sich [in Gebet und Askese] Üben und wegen des Hasses zwischen den Brüdern. Wenn es im Leib [der Kirche] eine Spaltung gibt, dann ist es uns unmöglich, geistige Erbauung zu bekommen, und der Wille Gottes kann sich nicht in uns erfüllen.“⁷

Armut ist eine unverzichtbare Bedingung zum Erlangen der Selbstlosigkeit, zum festen Vertrauen auf Gott, der sich um alle Geschöpfe kümmert, besonders aber um einen Menschen, der all sein Vertrauen in seinen Schöpfer gesetzt hat. Nicht umsonst hat Gott gesagt: *Es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme* (Mt 19, 23-24). Reichtum macht nicht nur den Weg frei für sinnliche Genüsse, sondern führt den Menschen auch in die schlimmste Versuchung: nicht auf die gütige Vorsehung Gottes zu vertrauen, sondern auf seine materiellen Ersparnisse. Deshalb hat Gott auch geboten: *Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach!* (Mt 19, 21); *nimm das Kreuz auf dich* (Mk 10, 21).

Ein Mönch muss bettelarm in der vollen Bedeutung dieses Wortes. Jede eigensüchtige Bestrebung lenkt vom Gebet und vom Streben zu Gott ab. Wer um Gottes Willen arm geworden ist, braucht keine Diebe zu fürchten, sein „Besitz liegt in Gott, keiner kann diesen Schatz stehlen“ (hl. Gregor von Nazianz).

So zielen alle drei Mönchsgelübde auf die Heilung der durch den Sündenfall beschädigten menschlichen Natur ab, auf die Rückkehr zur ursprünglichen Reinheit gemäß dem Bild und zur Gottähnlichkeit.

Man muss auch – wenigstens kurz – die zwei konstituierenden Bestandteile, die zwei „Flügel“ der Mönchstätigkeit erwähnen: das Fasten und das Gebet. Das Fasten ist das von Gott gebotene Mittel zum Kampf mit den gefallen Engeln, um den alten Menschen abzulegen, die sündhafte Flamme der Laster zu löschen, die oft den menschlichen Geist stört und ihn daran hindert, sich mit Geistigem zu befassen. Der Körper mit seinen unstillbaren Wünschen darf nicht im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Das Fasten entspricht der wahren Natur des menschlichen Geistes.

⁷ Ebenda, XI. 7.

Das Gebet aber ist die ständige Hinwendung zu Gott, ein Mittel zur Abkehr des Verstands von der Beschäftigung mit äußeren Angelegenheiten. Es führt zur höheren Welt und zur Erkenntnis der eigenen Nichtigkeit vor dem Allmächtigen Schöpfer, vor der unsäglichen Herrlichkeit Gottes.

Gemeinsam führen das Fasten und das Gebet zur Übung des Willens, Gutes zu tun, zur Überwindung von alltäglichen und triebhaften Wünschen des Leibes und selbstsüchtigem Verlangen des Geistes.

Man kann leicht den Unterschied der Mönchsgelübde zu den in der modernen Konsumgesellschaft herrschenden Werten ausmachen:

Das Armutsgeübde steht dem Streben nach dem zügellosen Verbrauch materieller Güter entgegen; das Keuschheitsgeübde der sexuellen Freizügigkeit; das Gehorsamsgeübde der unbegrenzten „persönlichen Freiheit“, die mit allen Mitteln nach Selbstbehauptung strebt.

Dennoch erscheinen die Mönchsgelübde und die Gesetze der Gesellschaft nur auf den ersten Blick als gegensätzlich und einander ausschließend. Man kann sie in Wirklichkeit als einander ergänzend und vervollständigend betrachten, unter einer unumgänglichen Bedingung: Die Gesellschaft muss sich als eine christliche Gesellschaft sehen. Denn die, die in der Welt leben, geben bei der Taufe genauso strenge Gelübde ab, wenn auch in einer allgemeineren Form: Der zu Taufende gelobt, sich loszusagen *vom Satan und all seinen Werken und all seinen Engeln und seinem ganzen Dienst und seinem ganzen Stolz* und sich mit Christus zu vereinigen, Ihm zu glauben *als dem König und Gott*.

Unser Gott Jesus Christus hat all seinen Schülern Folgendes vermacht: *Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben, noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz* (Mt 6, 19-21). *Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon* – richtet sich an alle Christen und nicht nur an die Mönche.

Der Mönch gelobt Gott ein keusches eheloses Leben. Aber auch der Laie ist dazu berufen, Besonnenheit in der Ehe zu wahren.

So sehen wir, dass die Mönchsgelübde nur eine

Wiederholung, eine Verfeinerung und eine Vertiefung der Gelübde sind, die bei der Taufe abgegeben werden. Man sollte auch nicht vergessen, dass die Kirchenordnung den Laien ein nicht viel weniger strenges Fasten als den Mönchen vorschreibt; das unaufhörliche Gebet ist ebenso ausnahmslos allen Christen geboten (1 Thess 5, 18).

Allerdings ist es genauso offensichtlich, dass in unserer Zeit das Niveau der Frömmigkeit in der Welt im Vergleich zu alten Zeiten so niedrig ist, dass ein Beispiel der genauen Einhaltung der evangelischen Gebote und des Kirchenkanons für die Laien lebenswichtig ist. Solch ein Beispiel können sie in Klöstern finden.

Wahrscheinlich wird die Gesellschaft auch ohne das Mönchtum irgendwie leben können, aber ohne das Mönchtum wird sie des geistigen Rückgrats beraubt sein. Und ohne das geistige Rückgrat wird sie seelisch und geistig verarmen, ungeachtet allen materiellen Wohlergehens.

Einer der modernen Lehrer des Mönchtums schreibt Folgendes über die unglücksbringende Verfassung der modernen Menschheit, die in körperlichen und geistigen Lasten versinkt:

„Die jungen Leute zeichnen sich heute durch eine fürchterliche Erschlaffung, eine ungewöhnliche Faulheit, Nichtstuerie, Willensschwäche und Feigheit aus. Von Kindesbeinen an sind wir daran gewohnt, nur das zu tun, was uns interessiert, nur Spaß zu haben; nur auf unsere inneren Laster hörend, suchen wir das Angenehme und Ersehnte heraus und streben danach, es zu hegen. Wir sind verwöhnt, haben früh alles Angenehme ausprobiert, sind von allen Geschmäckern übersättigt und sind es gewohnt, nur die süßen Rosinen aus dem Leben herauszupicken – die eindringlichsten und intensivsten Erfahrungen, nur das zu tun, was uns fühlbar erquickt und mitreißt. Jegliche eintönige, gewöhnliche Arbeit, jegliche Anstrengung, jeglicher Kampf mit sich selbst, das Einhalten irgendwelcher Pflichten und Ordnungen, alles, was Konzentration, Willen, Zielstrebigkeit oder Beständigkeit erfordert, erscheint uns als Gefangenschaft, als Nötigung unserer Persönlichkeit, als Kerker und Schrecken. Wenn unsere jungen Leute von „Freiheit“ sprechen, muss man darunter die Freiheit verstehen, sich nicht überwinden zu müssen, die Freiheit, mit dem Strom zu schwimmen – wohin er einen auch treiben mag. Arbeiten, ein Haus einrichten, sich selbst ernähren und seine Familie unterhalten, das ist der Tod für uns, das ist

das Ende von allem, dafür gibt es keine Kraft und keinen Willen. Körperliche Freuden dagegen sind so begehrt, so unabweisbar erstrebenswert, dass die jungen Leute dazu bereit sind, stündlich zu sündigen. Deshalb gibt es wenige junge Familien und noch weniger solche, in denen man dem Ehepartner treu ist und sich eifrig um die Kinder kümmert. Ein Großteil der jungen Leute – auch unter Gläubigen – strebt heute kein Eheleben an, aus Angst vor alltäglichen Schwierigkeiten, kann aber auch, nicht im Kloster lebend, der Unzucht nicht widerstehen. [...] Manche junge Leute, gehen im weltlichen Leben wegen ihrer Charakterschwäche einfach zugrunde: Sie saufen, unterwerfen sich gänzlich den Drogen und der Unzucht, stehen mit ihren Nächsten auf Kriegsfuß, verwickeln sich in skandalöse Affären, werden kriminell und können sich partout nicht bessern. Heutzutage gibt es viele, ganz junge Menschen, die erst angefangen haben zu leben, aber bereits an altersbedingter Erschlaffung, Apathie und Geschmacklosigkeit gegenüber jeglicher friedlicher alltäglicher Tätigkeit leiden und die nur Geschmack für Sündhaftes, Wollüstiges, Gewagtes entwickelt haben und für alles, was den Geist und manchmal auch den Körper zugrunde richtet.“⁸

Im Mönchtum dagegen entwickelt sich die Persönlichkeit in einer ganz anderen Richtung und findet auf diesem Weg wirkliche Freiheit – die Freiheit in Christus. Armut befreit den Menschen für wahren Reichtum, das Erlangen des Heiligen Geistes. Jungfräulichkeit (Ehelosigkeit) befreit die körperlichen und seelischen Kräfte des Menschen für die geistige Tätigkeit. Ein abgesondertes Leben im Gehorsam heilt Laster und führt zu Demut.

Mönche, die in die Wüste gehen, zum Beispiel zum Athosberg, verurteilen nicht die Welt, sondern sich selbst und sehen ihr Unvermögen. Sie entfernen sich von den Verführungen, um die Vergebung der Sünden und die Rettung der Seele zu erlangen.

Es gilt zu bedenken, dass der Weg der Erlösung nichts anderes ist, als der von Gott gebotene Weg der Vollkommenheit und der Heiligkeit: *Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist* (Mt 5, 48). *Denn Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung* (1 Thess 4, 7). Das Mönchsleben ist das

bewusste, konzentrierte und kompromisslose Fortschreiten auf diesem Weg, die selbstlose Christus-Nachfolge als dem Herrn, der den asketischen Kampf vorgezeichnet hat:

„Der Sündenfall des Menschen auf der einen Seite und seine Erlösung durch den Heilsbringer auf der anderen – das sind die zwei Seiten des Mönchtums im dogmatischen Bereich. Es strebt danach, in die Askese Christi einzutreten, es knüpft an Christus an, ohne Abstufungen, es trägt Seine Schmähungen, nimmt dadurch die Bürde Christi auf sich und strebt danach, noch enger teilzuhaben an Seinem erlösenden Opfer und Seinem Dienst [...] Die Liebe zur unsterblichen Schönheit der Tugend auf der einen Seite und Scheu vor der Sünde auf der anderen – das sind die zwei Seiten des Mönchtums im Bereich des moralischen Lebens. Über all dem aber – Liebe zu Gott und Liebe zur durch die Sünde zugrunde gehenden Welt. In dem Sinn, dass man danach strebt, sie von der Sünde zu befreien, sie zu Gott zu führen, zur Erkenntnis der Wahrheit und der Errettung – das ist das Wesen des Mönchtums.“⁹

Die Welt, die heute mehr denn je an der Sünde zugrunde geht, braucht das Mönchtum für ihre Erlösung.

Die Unterdrückung seitens der gottlosen Konsumideologie kehrt immer aufdringlicher in Westeuropa ein, merzt hierbei die ursprünglichen christlichen Werte aus, entleert die Seelen. Es ist nicht verwunderlich, dass in unserer Zeit orthodoxe Klöster in Deutschland, Frankreich und in anderen Ländern die Laien immer stärker anziehen – als rettende Stätten der Orthodoxie. Und die Klöster empfangen nach Kräften diese Pilger und bewässern dadurch geistig die Welt, die uns umgibt. Die Erfahrung jedoch, die der Athos bewahrt hat, kann durch nichts ersetzt werden. Das ist der einzige Ort auf Erden, Besitztum der Allerheiligsten Jungfrau Maria, wo sich das Mönchtum im Laufe von vielen Jahrhunderten ununterbrochen entwickelt hat, wo jahrhundertlang einmalige geistige Schätze bewahrt wurden. Russlands großes Unglück: Es gibt dort keine lebendige kirchliche Überlieferung. Das spürt man auf Schritt und Tritt. Deshalb wenden wir uns mit Liebe und Dankbarkeit an den Athos, der uns die Möglichkeit gibt, mit ungebrochener Traditi-

⁸ Archimandrit Lazar'. O monašestve, Moskau. 1995, S. 18.

⁹ Erzpriester Ioann Vostorgov. Aus der Rede zum Fest der Entschlafung der Gottesmutter im Svjato-Troizkij Nikolaevskij Kloster in Ussurijsk, im Fernen Osten, am 15. August 1913.

on in Berührung zu kommen. Das ist ein unsagbarer Reichtum, den zu behüten wir alle berufen sind, und aus dem wir neue Kraft für das Weiterführen des christlichen Lebens schöpfen können – sowohl in den Ländern, die sich jahre- und jahrzehntelang in der Knechtschaft des Kommunismus befanden, als auch im Westen, der nun dem Joch der Wirtschaft unterworfen ist.

Das Mönchtum und die Welt, der Athos und Europa müssen keine gegensätzlichen, gegeneinander kämpfenden Kräfte sein, sondern sollen

einander ergänzen und bereichern. Die Mönchsrepublik Athos und das moderne Europa müssen einander vervollständigen, da die Gesellschaft ohne das Mönchtum ihrer geistigen Grundlage beraubt sein wird. Deshalb sind wir alle, Mönche und Laien, dazu berufen, den Athos zu wahren, miteinander zu kommunizieren und aus diesem Kontakt geistige Kräfte auf dem Weg zur Erlösung zu schöpfen.■



Mönchspriester Evfimij (Logvinov)

ÜBER DIE POČAEVER TRADITION IM RUSSISCHEN EXIL

Der Anfang der Klöster der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland (im weiteren „ROKA“ oder „Russische Auslandskirche“) steht im Zusammenhang mit dem Namen eines Menschen, – dem Erneuerer der Druckerei der Počaever Klosters (vor dem ersten Weltkrieg), nach dem ersten Weltkrieg, – dem Gründer des ersten Klosters der Russischen Auslandskirche in der Slowakei, dem späteren Erneuerer und Vorsteher des nun wichtigsten Klosters der Auslandskirche, welches sich in Jordanville befindet, und insgesamt – dem Vorläufer aller Druckereibruderschaften der ROKA, einem Menschen mit einem erstaunlichen Lebensweg, einem aufrichtigen Mönch, einem fleißigen Asketen, einem vom Volk geliebten Missionar, einem russischen Patrioten, dem Archmandriten und Buchdrucker von Počaeve, schließlich dem Erzbischof von Amerika – Vitalij (Maximenko). Gerade er verkörpert die Počaever Tradition im russischen Exil. Daher gilt ihm unser erstes Wort.¹

Der Lebensweg von Erzbischof Vitalij (weltlicher Name – Vasilij Ivanovič Maximenko, 1873-1960) kann nicht als leicht bezeichnet werden. Nach dem Abschluss der geistlichen Schule von Mariupol wurde er an der Kiewer geistlichen Akademie aufgenommen, aber aufgrund seiner Teilnahme am gemeinsamen Protest der Studenten gegen die „Betrügerei“ des Ökonomen wurde er im zweiten Studienjahr exmatrikuliert ohne das Recht auf einen Studienplatz in einer anderen Bildungsstätte. Für den zukünftigen Hierarchen trat jedoch der junge Rektor der Geistlichen Akademie von Kazan' ein, der Bischof von Čeboksary Antonij (Chrapovickij). Er erreichte eine Aufhebung der Studienverbots und verhalf V. Maximenko zur Immatrikulation an der Geistlichen Akademie von Kazan'. Nach dem Studienabschluss an der Akademie unterrichtete Vater Vitalij, bereits Priestermonch, am missionarischen Alexander-Priesterseminar im Kaukasus.

1902, wiederum auf die Bitte von Vladyka Antonij (Hrapovickij), damals bereits Erzbischof von Volyn', wird Vater Vitalij durch Erlass des Synods



zum Typographen des Počaever Klosters ernannt, um das Drucken von Büchern, das einst der heilige Hiob dort initiiert hatte, wieder aufleben zu lassen und um allgemein die missionarische Tätigkeit zur Aufklärung und Bildung des Volkes zu beleben.

Zu diesem Zweck gründete Archmandrit Vitalij nach seiner Ankunft im Kloster die „Typographische Bruderschaft“ mit einem koinobitischen Typikon. Dies muss besonders hervorgehoben werden, da die Bruderschaft des Klosters selbst weiterhin idiorhythmisch lebte (d.h. die Mönche lebten für sich und hatten nur in den Gottesdiensten Gemeinschaft – *Anm. d. Übers.*). Eine interessante Beschreibung eines Arbeitstages in der Bruderschaft finden wir bei einer Pilgerin und Korrespondentin des „Počaever Blattes“ A. Saint-Vincent².

Innerhalb kurzer Zeit (von 1903 bis 1915) erreichte Archimandrit Vitalij eine Erweiterung und ein tatsächliches Aufblühen der historischen Počaever Druckerei.³ „Zwei alte Maschinen, etwas

¹ Der Umfang des Artikels erlaubt uns nicht, die Tätigkeit der im Weiteren erwähnten Personen und Klöster von allen Seiten zu beleuchten; daher wird lediglich auf bereits bestehende Publikationen verwiesen.

² Tal'berg, N., Polveka služenija zavetam prepodobnogo Iova [Ein halbes Jahrhundert Dienst nach den Geboten des hl. Hiob], PR, 2/ 1953 № 2, S. 3-7.

³ Siehe z.B. Pravoslavnaia Rus' [= PR], 2/ 1952, S. 5; Ebd. 2/ 1953, S. 3-7; Ebd. 9/ 1955, S. 34.



† Архимандритъ Виталий

Schrift, die Zeitschrift „Počaever Blatt“ („Počaevskij Listok“) mit 100 großenteils kostenlosen Abonnenten, – das war es, was der neue Typograph zur Verwaltung erhalten hatte. Das Ergebnis der zehnjährigen Tätigkeit von Archimandrit Vitalij war: Acht Maschinen, alle Abteilungen, die zu einer Druckerei gehören, das „Počaever Blatt“, das 14-tägig mit monatlicher Beilage erschien und 5.000 zahlende Abonnenten hatte, der monatliche „Russkij Inok“ („Russischer Mönch“), der 14-tägige „Škol'nik“ (Schüler), und seit 1913 die tägliche Zeitung „Volynskaja Zemlja“ (Volyner Land), zwei Bücherläden.⁴ Während die Klosterbruderschaft damals etwa 360 Brüder zählte, „waren in der Typographischen Bruderschaft bis zu 120-150 Mitglieder, und der jährliche Umsatz betrug über 150.000 Rubel“.⁵

Nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges kamen: der Versuch, die Počaever Druckerei zu retten, der Verlust der Druckerei, polnische Gefangenschaft 1919, Erschießungsurteil und Befreiung dank des Eintretens des französischen Botschafters in Polen,

⁴ Tal'berg, N., Op. cit., S. 3.

⁵ Erzbischof Vitalij, Motivы moej žizni [Die Leitgedanken meines Lebens], Jordanville 1955, S. 190.

wiederum auf die Bitte von Metropolit Antonij (Chrapovickij) und des Metropoliten von Skopje Varnava (des zukünftigen serbischen Patriarchen); danach: Ankunft in Serbien, und 1923 Umzug in die Slowakei, in die alte Prešov Rus', in das Dorf Ladomirová, dessen Bewohner, Rusinen-Karpatorussen, aus der Union mit den Lateinern zur Orthodoxie zurückgekehrt waren. Gerade aus diesem Grund kam er dort an. Jedoch erschien er hier nicht nur, um das liturgische Leben zu erneuern, sondern auch, „um seinen Traum – die Restauration der Druckerei des heiligen Hiob – zu verwirklichen“.⁶ Vater Vitalij kam dort an mit einem Kofferchen, in dem Kirchengewänder und liturgische Gefäße waren, und als er nach zehn Jahren vom Synod zum Erzbischof von Ostamerika ernannt wurde und Ladomirová verließ, hinterließ er eine typographische Bruderschaft, die bis zu 30 Mitglieder zählte, ein Kloster mit einer Kirche aus Stein, schön geschmückt mit Ikonen und Fresken, eine Druckerei, die sowohl Periodika, (die wichtigste Ausgabe war die Zeitung „Pravoslavna Rus“ („Orthodoxes Russland“)), als auch kirchliche Literatur herausgab. Darüber hinaus betreute die Bruderschaft des Klosters viele Gemeinden.

Nach der Abreise von Vlado Vitalij nach Amerika setzte die junge monastisch-typographische Bruderschaft, von Archimandrit Seraphim (Ivanov) geleitet, das Werk ihres Abba (oder *geistlichen Vaters*) fort. Das betrifft vor allem den Buchdruck. So wurde 1953 die zweite periodische Zeitschrift „Detstvo vo Christe“ („Kindheit in Christo“) herausgebracht, und 1939 begann die Herausgabe der theologischen Zeitschrift „Pravoslavnyj Put“ („Orthodoxer Weg“).⁷ Darüber hinaus konnte die Bruderschaft den Traum ihres Lehrers verwirklichen: Im Herbst 1940 wird im Kloster ein Theologisch-pastoraler Kurs eröffnet.⁸

⁶ Ebd., S. 191.

⁷ Verin, S., [Erzbischof Nafanail (Lvov)], Pravoslavnoe russkoe tipografičeskoe monašeskoe bratstvo prep. Iova Počaevskogo vo Vladimirovoj na Karpatach. Kratkij obzor ego istorii i dejatel'nosti [Die orthodoxe russische Druck-Mönchsbruderschaft des hl. Hiob von Počaev in Vladimirova in den Karpaten. Kurzer Überblick über Geschichte und Tätigkeit, Vladimirova (Slovakia) 1940, Russkij pravoslavnyj kalendar' na 1941 god [Russisch-Orthodoxer Kalender für 1941], S. 17.

⁸ Ebd., S. 18-21; Näheres, s. M. Škarovskij, Germanskaja Eparchia vo vremja Vtoroj Mirovoj Vojny (časť 1): obitel' prep. Iova Počaevskogo [M. Škarovskij, Die deutsche Diözese zur Zeit des 2. Weltkriegs (Teil 1): Das Kloster des hl. Hiob von Počaev], Vestnik Germanskoj Eparchii (Bote), 3/2000, S. 32-41.

Heute kann man nur darüber staunen, wie viel sie erreichen konnten. Es ist allerdings charakteristisch, dass einer der Bewohner des Klosters von Lodomirová, der Autor der ersten Klosterbeschreibung, Archimandrit Nafanail (der spätere Erzbischof), auch das für unzureichend hielt. In seinem Aufriss über das Kloster klagt er: „Die halbe Million der russischen Emigration in Europa hat aus ihren Reihen nicht einmal hundert Menschen für den Dienst an Gott im Mönchsstand hervorgebracht. Lediglich ein Viertel dieser nicht einmal hundert Mönche arbeitet in den Klosterwänden des hl. Hiob. Ein Tropfen im Meer! Ja, wenig Sauerteig säuert manchmal eine große Menge Teig, aber auch der Sauerteig wird in einer bestimmten Proportion hinzugefügt, damit der Teig richtig aufgeht“.⁹

Zweifelloos wurden sowohl Metropolit Vitalij als auch seine Lodomirover Mitbrüder zu einem hervorragenden Sauerteig zum Aufgehen des kirchlichen Lebens im russischen Exil. Hier nur ein paar Namen der Bewohner vom Kloster in Lodomirová, – sozusagen des Počaever Sauerteigs. Das sind die Metropoliten und Ersthierarchen der ROKA Vitalij (Ustinov) und Lavr (Škurla), die Erzbischöfe Seraphim (Ivanov), Nikon (Rklickij), Antonij (Medvedev), Alipij (Ganamovič), Nafanail (L'vov), und natürlich, Vitalij (Maximenko) selbst; die Archimandriten Savva (Struve), Iov (Leontjev), Cyprian (Pyzhov), Antonij (Jamšikov), Flor (Van'ko), Nektarij (Černobyl'), Sergij (Romberg).

Als man im Mutterkloster, der Lavra von Počaeve, von der Tätigkeit des Archimandriten Vitalij in Lodomirová erfuhr, schickte man 1929 von dort als Segenszeichen eine Ikone des hl. Hiob mit einem Teil seiner unverweslichen Reliquien nach Lodomirová. Diese Ikone stellt den Heiligen bei der Arbeit in der Druckerei dar, und vor dem Krieg stand sie in der Druckerei. „Die Alma Mater, das Počaever Kloster, – schreibt Archimandrit Vitalij 1953 dazu –, gab uns hiermit sowohl das Recht als auch den Segen, in Lodomirová das große Werk des hl. Hiob weiterzuführen, indem wir der Kirche und dem russischen Volk durch das gedruckte Wort dienen“.

Nach dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in die Slowakei Ende Juli 1944 waren die Mönche gezwungen, Lodomirová zu verlassen. Der Großteil der Bruderschaft (14 Brüder) siedelte nach langen Mühen im November 1946 nach Amerika in das Dreieinigkeitskloster in Jordanville über. Der kleinen Bruderschaft des Klosters stand damals bereits

ihr Abbas Erzbischof Vitalij vor, und auf diese Weise wurden sie wieder mit ihm vereint.

Dank Erzbischof Vitalij und der Bruderschaft von Lodomirová wurde das Dreieinigkeitskloster zum bedeutendsten Kloster der Russischen Auslandskirche. Die wichtigste Aufgabe der Bruderschaft war auch hier das Drucken. Man setzte das Drucken der Lodomirová-Zeitung „Pravoslavnaia Rus“ (die zum wichtigsten Periodikum der Auslandskirche wurde) sowie der Zeitschrift „Pravoslavnyj Put“ fort.¹⁰ Da über das Kloster von Jordanville wie auch über das Kloster in Lodomirová bereits vieles geschrieben wurde, werde ich hier nicht im Detail die Tätigkeit dieses Hauptklosters der ROKA beschreiben, sondern erwähne lediglich das, was, wie mir scheint, weniger bekannt ist.

In Europa versuchte man, drei Filialen der Bruderschaft zu gründen: eine in Frankreich, in Nizza, worum sich Priestermonch Feodosij (Truševič) bemühte, und zwei in Deutschland: Eine in Hamburg unter der Leitung von Archimandrit Vitalij (Ustinov) und in München unter der Leitung von Archimandrit Iov (Leontjev). Alle drei stammten aus der Bruderschaft des Klosters des hl. Hiob in Lodomirová.¹¹ In der Zeitung „Pravoslavnaia Rus“ wurde sogar ein Appell von Erzbischof Seraphim (Ivanov) veröffentlicht mit dem Aufruf, sowohl in die Bru-

¹⁰ Erzbischof Vitalij, Op. cit., S. 193; Die wichtigsten Publikationen zur Geschichte des Klosters von Lodomirová: Erzbischof Vitalij, Op. cit., S. 185-196; Verin, S., [Erzbischof Nafanail (Lvov)], Op. cit., Harbulova L., Lodomirovske reminiscencie: Z dejin ruskej pravoslavnej misie v Lodomirove: 1923 - 1944, Prešov: Pravoslavna bohoslovska fakulta Prešovskej University v Prešove, 2000; M. Škarovskij/ Seide, Georg, Monasteries & Convents of the Russian Orthodox Church Abroad. An Historical Review. München 1990, S. 53-60; [Erzbischof Nafanail (Lvov)], Otec archimandrit Kornilij. K pjatiletiju so dnja ego končiny. Kratkoe žizneopisanie [Vater Archimandrit Kornilij. Zum 5. Todestag. Eine kurze Beschreibung seines Lebens], Tipografija obiteli prep. Iova Počajevskogo [Druckerei des Klosters des hl. Hiob], München-Obermenzing 1970, nachgedruckt im Boten 6 (1996), S. 17-25; Genauere Information zum Dreieinigkeitskloster siehe: Erzbischof Vitalij, Op. cit.; Bobrov, N., Kratkij istoričeskij očerk stroitel'stva Svjato-Troikogo monastyra [Kurzer historischer Überblick über den Bau des Dreieinigkeitsklosters], Jordanville 1969; Seide G. Op. ' it., S. 127-138; Vsevolod (Filip'ev, Inok), Ostrov Božestvennoj ljubvi. Jordanvill'skie zarisovki [Die Insel der göttlichen Liebe. Jordanviller Skizzen], Moskau 4/2000, S. 5.

¹¹ Zur Tätigkeit von Priestermonch Feodosij: Pravoslavnaia Rus', [= PR] 1947, № 14, S. 14f und № 16, S. 14; Zur Tätigkeit von Archimandrit Vitalij (Ustinov): PR, 1947, № 13, S. 13f und № 19, S. 15, 1948, № 20, S. 10f und 1976, № 18, S. 16.

⁹ Verin, S., Op. cit., S. 22-23.

derschaft des Dreieinigkeitsklosters in Amerika als auch in diese Filialen in Europa einzutreten.¹²

Allerdings klappte es in Nizza nicht, und die kleine Bruderschaft in der Nähe von Hamburg folgte ihrem geistlichen Führer Archimandrit Vitalij (Ustinov), der die typographische Tätigkeit des hl. Hiob erst in São Paulo, dann in Montreal fortsetzte.

Darüber hinaus unternahm noch einer der Brüder von Lodomirová – Archimandrit Nafanail (L'vov), der nach dem Krieg Bischof in Westeuropa wurde – den Versuch, in Frankreich zwei Klöster zu gründen: Eines in Südfrankreich, in Pau, wo es seit 1867 eine russische Kirche gab (Mönchspriester Panteleimon Rogov war für ihr Entstehen verantwortlich), und ein anderes unweit von Paris, in Ozoir-la-Ferrière, unter der Leitung von Abt Nikodim (Nogajev). Die beiden Mönche gehörten zur Bruderschaft des Klosters des hl. Hiob in München, und Vater Panteleimon kam noch als Laie nach Lodomirová. Allerdings blieben auch diese Versuche einer Klostergründung ohne Erfolg. In Europa „überlebte“ nur die Münchner Filiale, die zur europäischen Nachfolgerin der Bruderschaft von Lodomirová wurde.

Auch in diesem Kloster des hl. Hiob sehen wir dieselbe lebendige Tradition – die Verlags- und Drucktätigkeit ist vorrangig. Zu Beginn versammelten sich um Archimandrit Iov (Leontjev) nur fünf Brüder – die eigentlichen Initiatoren der Entstehung dieser Klosterfiliale.¹³ Dank des schnellen Wachstums der Bruderschaft und der aktiven Hilfe seitens der damals großen Zahl von Laien, die sich in München befanden, konnten die Brüder innerhalb von kurzer Zeit das für das Kloster gefundene Gebäude restaurieren und in einem der Räume eine Kirche einrichten. Bereits 1946 wurde hier am Festtag der hll. Apostel Petrus und Paulus die erste Liturgie zelebriert, und am Patronatsfest (10. September) zelebrierte Metropolit Anastasij (Gribanovskij) die erste bischöfliche Liturgie. Am selben Tag weihte er die von Vater Kyprian (Pyžov) angefertigte Ikonostase.¹⁴ Die Bruderschaft lebte nach dem Typikon von Lodomirová.¹⁵ Ende 1947 waren

im Kloster über 30 Brüder.¹⁶ Allmählich jedoch verließ der Großteil der Bruderschaft das Kloster. Sieben von ihnen gingen nach Amerika, wo sie in das Dreieinigkeitskloster eintraten¹⁷, zwei Gruppen gingen, wie oben erwähnt, nach Frankreich, und noch eine Gruppe ins Heilige Land mit dem Mönchspriester Ignatij (Rakša).¹⁸ Ende 1951 waren im Kloster nur noch acht Brüder.¹⁹ Allerdings wohnten in dieser Zeit viele Laien im Kloster. So hatte das Kloster im Jahr 1954 fünfundzwanzig Bewohner²⁰, von denen nur fünf zur monastischen Bruderschaft zählten.²¹

Obwohl die Bruderschaft so klein war, und die meisten der im Kloster wohnenden Laien alt und krank waren²², fuhr die Bruderschaft mit der typographischen Arbeit fort. Besonders erwähnenswert ist die Herausgabe der Heiligenleben, die 1950 begonnen wurde (und leider nicht abgeschlossen wurde)²³ und der orthodoxen Bücher in deutscher Sprache.

Von 1947 bis 1951 wurde im Kloster außerdem die synodale Zeitschrift „Cerkovnaja žizn“ („Kirchliches Leben“), von 1952 bis 1971 „Cerkovnye vedomosti“, das offizielle Presseorgan der deutschen Diözese, und ab 1981 gleich nachdem Bischof Mark (Arndt), als Bischof von Süddeutschland zum Vorsteher des Klosters ernannt worden war, begann das Kloster, die Zeitschrift „Bote der deutschen Diözese“ in russischer und deutscher Sprache herauszugeben. Die Zeitschrift kommt bis heute einmal in zwei Monaten heraus.

Da der Buchdruck mehr missionarischen Charakter hatte, denn er brachte kein materielles Einkommen (nur die deutschen Bücher zahlten sich aus), wurde im Kloster das Herstellen von Kerzen eingeführt, das die Bruderschaft ernährte. Die religiöse Literatur wurde von Anfang an kostenlos nach Russland geschickt.

Eine Vorstellung vom Umfang der Arbeit, die von der Bruderschaft geleistet wurde, gewährt der

¹² PR, 1947, № 17, S. 11f.

¹³ Zu ihren Namen s. Bote 5 (1995). S. 30.

¹⁴ I.P. [Priestermönch Panteleimon (Rogov)], *Obitel v Obermenzinge [Das Kloster in Obermenzing]*, in: PR, 1947, № 15, S. 4-9 und № 16, S. 5-8; nachgedruckt in: Bote 5 (1995). S. 22-30, 1965, № 6, S. 23-31; Siehe auch: PR, 1947, № 1, S. 16.

¹⁵ PR, 1950, № 17, S. 13.

¹⁶ PR, 1947, № 1, S. 16; № 18, S. 14.

¹⁷ Siehe: PR, 1949, № 4, S. 15.

¹⁸ Siehe: PR, 1951, № 22, S. 12; Zu Archimandrit Ignatij s. auch: PR, 1986, № 2.

¹⁹ PR, 1951, № 23, S. 3.

²⁰ [Erzbischof Nafanail (Lvov)], *Otec archimandrit Kornilij*. [Vater Archimandrit Kornilij], S. 9; vgl. PR, 1954, № 10, S. 12.

²¹ PR, 1955, № 12, S. 12.

²² PR, 1950, № 10, S. 11.

²³ Vestnik pravoslavnogo dela 1959, № 2, S. 16.

1959 herausgegebene „Katalog der Bücher, Ikonen und Kreuze“, in dem über 100 Artikel verzeichnet sind.

Darüber hinaus wurden in den 50er Jahren auf Initiative des Erzbischofs von Berlin und Deutschland Alexander (Lovčij) Versuche unternommen, im Münchener Kloster zwei weitere Traditionen des Klosters in Ladomirová aufleben zu lassen: Die erste war die Durchführung von zweijährigen pastoralen Kursen, und die zweite war das Durchführen von Seminaren für orthodoxe Deutsche. Diese Seminare, die ein missionarisches Ziel hatten, fanden von 1952 bis 1956 jährlich statt.²⁴

Mit der Übernahme der Klosterleitung durch Vladyka Mark, der seine monastische Erziehung auf dem Athos erhalten hatte, änderte sich das Typikon des Klosters: Es nimmt nun eine mittlere Position zwischen dem traditionellen Typikon der russischen Arbeitsklöster und dem Athos-Typikon ein. Die Arbeit im Druckwesen nach der Tradition des hl. Hiob hörte jedoch nicht nur nicht auf; ganz im Gegenteil: sie entwickelte sich.²⁵

Noch eine Fortsetzung der Počaev-Ladomirová-Tradition sehen wir in der Person des Archimandriten (des späteren Erzbischofs und Metropoliten) Vitalij (Ustinov). Seinem aktiven Temperament nach glich er wahrscheinlich mehr als alle anderen seinem berühmten Namensvetter – Erzbischof Vitalij (Maximenko). Diese Ähnlichkeit zeigte sich an erster Stelle in der typographischen Tätigkeit. Überall wohin der zukünftige Metropolit nach dem DP²⁶-Lager Fischbek versetzt wurde, – ob in London, in São Paulo, Edmonton, Montreal –, begann die „Bruderschaft des heiligen Hiob von Počaev“ mit dem Herausgeben kirchlicher Bücher. Darüber hinaus ist dem zukünftigen Ersthierarchen der ROKA der Beginn und die Weiterführung der Herausgabe der Zeitschrift „Pravoslavnie Obozrenije“ („Orthodoxe Umschau“) zu verdanken. Bei alledem blieben Metropolit Vitalij (Ustinov) wie

auch Erzbischof Vitalij (Maximenko) stets ein Mönch, der die täglichen Gottesdienste innig liebte. Ähnlich war er seinem Namensvetter auch in der Fähigkeit, mit Menschen umzugehen und sie für die Kirche und das Mönchtum zu gewinnen.²⁷

Die Tätigkeit der typographischen Bruderschaft des hl. Hiob von Počaev in Ladomirová war von sehr kurzer Dauer, nicht mehr als zwei Jahrzehnte, aber ihre Bedeutung für das kirchliche Leben der russischen Emigration ist kaum zu überschätzen.

Zunächst versorgte die Bruderschaft die Emigration mit kirchlichen Publikationen, und die Kirchen mit Büchern für den Gottesdienst (die Druckerei von Ladomirová druckte als einzige in der Emigration in kirchenslawischer Schrift) sowie Kalendern mit Anweisungen für Gottesdienste aus dem Typikon. Darüber hinaus wurde die Tätigkeit der Bruderschaft zu einem guten Sauerzeug für die Fortsetzung der Tätigkeit des hl. Hiob in anderen Winkeln der russischen Emigration, indem sie drei monastisch-typographische Bruderschaften erzeugte: in Jordanville, in Montreal und in München. Und es ist verständlich, warum sie alle nach dem hl. Hiob von Počaev benannt wurden, der zum himmlischen Patron der typographischen Arbeit im Kloster sowie der Arbeit am Herausgeben von Büchern in der Russischen Auslandskirche wurde.

In der zuletzt genannten Tatsache sollte man nicht den Zufall oder nur die persönliche Askese eines Einzelnen, d.h. Erzbischof Vitalijs, sehen. Vielmehr ist es das Zeichen einer bedeutsamen geistlichen Gesetzmäßigkeit. Sie ist leicht zu erkennen, wenn man die Entstehungsbedingungen der russischen Klöster der ROKA mit der Geschichte und den äußeren Lebensumständen vom Počaev-Kloster und mit dem Lebensweg von hl. Hiob selbst vergleicht. Hier gibt es zu viele Gemeinsamkeiten, als dass man für ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen voraussetzen könnte.

Zunächst einmal sind es die Bedingungen des Lebens im Ausland, sowohl des Klosters von Počaev zu Zeiten des hl. Hiob als auch der Klöster der ROKA in nicht orthodoxen Ländern, und als Folge davon, die missionarischen Aufgaben, vor

²⁴ PR, 1952, № 21, S. 6 - 7.

²⁵ Die wichtigsten Publikationen zur Geschichte des Klosters des hl. Hiob in München: Seide G., Op. cit., S. 96 - 106; I.P. [Priestermönch Panteleimon (Rogov)], *Obitel v Obermenzinge* [Das Kloster in Obermenzing], in: PR, 1947, № 15, S. 4 - 9; [Erzbischof Nafanail (Lvov)], *Končina Svjaščennno-Archimandrita Iova, Nastoateljja obiteli prep. Iova v Münchene* [Zum Tod des Archimandriten Hiob, Abt des Kloster des hl. Hiob in München], in: Vestnik Pravoslavnogo dela 1959, № 2; [Erzbischof Nafanail (Lvov)], *Otec archimandrit Kornilij*, S. 17 - 25.

²⁶ Displaced Persons

²⁷ Zu Metropolit Vitalij (Ustinov) siehe: Erzbischof Vitalij, Op. cit.; Erzbischof Serafim, *Slavnyj truženik na nive Christovoj* (k 25-letiju archierejstva preosvjaščennogo archiepiskopa Vitalija) [Der wackere Arbeiter auf dem Acker Jesu (zum 25. Amstjubiläum von Erzbischof Vitalij)], in: PR, 1976, № 13, S. 4 - 5.

die die Klöster durch diese Umstände gestellt sind. Die wichtigste Aufgabe ist dabei der Kampf um die Orthodoxie mit Hilfe des gedruckten Wortes. Die Gemeinsamkeit besteht darin, dass das monastische Leben auf dem Berg von Počaev von zwei Mönchen aus dem Kiewer Höhlenkloster begonnen wurde, die 1241, ebenso wie später die Mönche der Auslandskirche, vor Gewalttätern geflohen waren. Eine Gemeinsamkeit kann man auch darin erkennen, dass sowohl der hl. Hiob als auch Archimandrit Vitalij Zuwanderer auf dem Počaever Berg waren und sie ihr Mönchsleben nicht in diesem Kloster begonnen hatten.

Beide bemühten sich um die Einführung des koinobitischen Typikons (Gemeinschaftsleben) im Kloster. Vladyka Vitalij war ebenso wie der hl. Hiob dazu gezwungen, am öffentlichen Leben teilzunehmen, und zwar nicht nur dem kirchlichen (der hl. Hiob nahm am Kampf gegen die Union teil; Erzbischof Vitalij an der missionarisch-typographischen Tätigkeit und später am Kampf um die Einheit der Russischen Auslandskirche), sondern auch des rein weltlichen öffentlichen Lebens. So musste der hl. Hiob sein Kloster vor Gericht gegen die Angriffe des Lutheraners Andrej Firlej verteidigen, und er nahm die Schwierigkeiten, welche mit dem Sammeln von Spenden für das Kloster verbunden waren, auf sich, z. B. im Jahr 1626.

Was Erzbischof Vitalij angeht, so waren seine Kontakte zur Welt noch intensiver. So führte er damals, als Archimandrit in Počaev, eine aktive anti-revolutionäre Mission durch. 1905 durchwanderte er das gesamte Volyn'-Gebiet und rief die Menschen zu Ruhe und Frieden auf.²⁸ Darüber hinaus war er vor Ort das wirkliche Haupt des „Bundes des russischen Volkes“ und der Gründer der Volksbank.²⁹ Er schuf ein Netz von kooperativen Gesellschaften, Solidarkassen usw.³⁰ Das Volksvertrauen, dass er seitens der Bauern genoss, erlaubte ihm sogar, die Wahlen der Parlamentsmitglieder zu beeinflussen. Dabei ersetzte die Öffentlichkeitsarbeit von Erzbischof Vitalij nicht sein klösterliches Mönchsleben. Er blieb, wie auch der hl. Hiob, stets an erster Stelle Mönch und war immer ein Beispiel sowohl der asketischen Mühe als auch der gottesdienstlichen, gebetserfüllten Wachsamkeit und des Fleißes.

²⁸ Tal'berg, N., Op. cit., S. 5.

²⁹ Erzbischof Vitalij, Op. cit., S. 180 - 182.

³⁰ [Erzbischof Nafanail (Lvov)], Otec archimandrit Kornilij, S. 9.

Wenn jedoch im Fall des hl. Hiob die Hinwendung zu den weltlichen Sorgen gezwungener Maßen geschah, so sieht man hingegen in der Weltzugewandtheit bei Erzbischof Vitalij eine bewusste Wahl. Auch darin lässt sich eine gewisse Tradition erkennen: die Tradition der missionarischen Bildung des eigenen Volkes durch Mönche. Eine Tendenz zu solch einer Hinwendung des Mönches zur Welt deutet sich zeichenhaft im Lebensweg des hl. Seraphim von Sarov an: Vom Schweigen und Klausur, vom Ausharren im Stehen auf einem Stein (all das symbolisiert das monastische Verlassen der Welt) hin zum Öffnen seiner Zellentür zunächst für die Bruderschaft und dann auch für die Welt.

Die gleiche Bewegung des Mönchtums in Richtung Welt sehen wir auch bei den Starzen von Optina: In deren Öffnung der Zellentüren für die Laien – was eine unglaublich große Rolle für die orthodoxe Bildung einer Reihe hervorragender Angehöriger der russischen Intelligenzija spielte (den Weg zur Zelle des hl. Seraphim fanden diese nicht) – kann man deutlich ihren asketischen Dienst an den Laien sehen. Sehr wesentlich war hier auch das Herausgeben von Büchern.

Eine weitere Bewegung zur Welt hin sehen wir in der Tätigkeit der hl. Neumärtyrerin und Großfürstin Elisabeth. Ihr Dienst an der Welt war sozial geprägt. Im Unterschied zum hl. Seraphim und zu den Starzen von Optina reichte ihre Tätigkeit um der Nöte der Welt willen aus dem Kloster hinaus, so wie es zur gleichen Zeit auch beim hl. Johannes von Kronstadt der Fall war. Zwar war er kein Mönch, doch lebte er ein monastisches Leben, indem er sein intensives Gebetsleben und den täglichen Gottesdienst mit einer ebenso aktiven missionarischen Tätigkeit verband.

Ein Wachsen der missionarischen Hinwendung zum eigenen Volk und eine weitere Bewegung in Richtung Welt sehen wir bei Archimandrit Vitalij (wovon bereits oben die Rede war) und bei anderen Lodomirová-Brüdern. „Wir sind es gewohnt, mitten unter dem Volk zu leben und gleichzeitig ein monastisches Leben zu führen“, – so fasste später Metropolit Vitalij (Ustinov) die missionarische Erfahrung der Tradition von Počaev-Lodomirová zusammen. Unter den Bedingungen des Lebens im Ausland bestand für sie alle eine der wichtigsten Aufgaben darin, ihre geistlichen Kinder, das Kirchenvolk, vor dem Verlust der nationalen Identität zu bewahren. Und während des Krieges bereiteten

sich die Mönche von Ladomirová zur Mission auf dem postsowjetischen Gebiet ihrer Heimat vor.³¹

Der nächste Schritt der Mönche in Richtung Welt bestand schließlich darin, dieser Welt zu erlauben, sich im Kloster selbst anzusiedeln. Darüber spricht Metropolit Anastasij (Gribanovskij) in seiner Ansprache, die er bei der Mönchsweihe eines der Bewohner vom Kloster in München hielt.

In dieser Ansprache malt er einerseits das Bild des allumfassenden Vormarsches der modernen Welt (und an erster Stelle den Angriff des aggressiven Atheismus) auf das Kloster, ein allgemeines Schwinden des Mönchtums, sogar auf dem Berg Athos. Andererseits spricht er davon, dass auch die Klöster selbst „nun näher an die Welt herantreten müssen, indem sie sich nicht so sehr dem Gebet und der Gottesschau widmen, sondern eher dem Dienst an den sie umgebenden leidenden Brüdern – den Hungernden und Dürstenden, den Kranken und Obdachlosen. Den Letzteren müssen sie manchmal in ihren eigenen Wänden auf Zeit Obdach gewähren und dafür die Stille opfern – so handelten unsere Klöster auch früher in Zeiten allgemeiner Not.“³²

Diese Worte des Ersthierarchen mögen durchaus eine Art Beurteilung und ein Gutheißen dessen gewesen sein, was er gerade im Münchener Kloster gesehen hatte. Solch ein Dienst an den Leidenden wird auch in einem Brief des Archimandriten Hiob farbig geschildert. Im selben Brief denkt Vater Hiob auch darüber nach, wie zwei Welten „die monastische (damals nur 6 Personen!) und die an Anzahl höhere Laienwelt im Kloster zusammenleben müssen; darüber, wie man einerseits das Gebot der Nächstenliebe erfüllt und andererseits keine Verweltlichung des Klosters zulassen soll.“³³

Als eine Form der missionarischen Tätigkeit kann man auch das aktive Heranziehen der Laien zur Arbeit in der Druckerei betrachten.

Bereits in der Druckerei von Počaeu arbeiteten viele Laien. Darüber schreibt A. Saint-Vincent und fügt hinzu: „Man kann glauben, dass die typographische Bruderschaft einen guten Einfluss auf das Volk der Volyn' hat, indem sie seine Kinder zu guten Gewohnheiten der Arbeit und des Gebets erzieht.“³⁴

Ebenso mit Laien, und zwar mit Prager Studenten, begann der Archimandrit den Wiederaufbau der Počaeu Druckerei in der Slowakei. Monastisch wurde das Leben der Bruderschaft erst nach der Ankunft der Priestermonche Seraphim (Ivanov), Chrysanth und Philemon vom Valaam-Kloster, sowie Savva (Struve). Aber auch danach waren in der Bruderschaft erheblich mehr Laienbrüder als Mönche.³⁵

Eine ähnliche Überzahl der Laien gegenüber den Mönchen sehen wir auch in der Münchener Filiale der Bruderschaft.³⁶

Wichtig ist jedoch, dass bei alledem das monastische Typikon unausweichlich befolgt wurde und es nicht zu einer Verweltlichung des monastischen Lebens kam, sondern im Gegenteil – viele Laien begannen nicht nur, ein aktives kirchliches Leben zu führen, sondern traten auch in den Mönchsstand ein. Daher kann man im Heranziehen von Laien zur Arbeit in der Druckerei auch eine Art der Predigt des monastischen Lebenswandels sehen. Ein Beispiel dafür sind zwei Jungen, die in Ladomirová „der schwarze Vasja“ und „der weiße Vasja“ genannt wurden, und die wir heute als den Metropoliten Lavr (Škurla) und den Archimandriten des Dreieinigkeitsklosters in Jordanville Flor (Van'ko) kennen.

Ein anderes Beispiel bieten die beiden Gefährten Vladyka Pavel (Pavlov) und Archimandrit Feodor (Golicyn): Sie wählten den monastischen Weg und folgten in Vielem dem Beispiel von Archimandrit Vitalij (Ustinov, dem künftigen Ersthierarchen der ROKA). Ihm hatten sie als Jugendliche in der Druckerei im DP-Lager Fischbek bei Hamburg geholfen.³⁷ Erzbischof Vitalij (Maximenko) selbst hingegen kann man als vorbildhaften Prediger des „typographischen Mönchtums“ bezeichnen.

Aus allem Gesagten lässt sich schließen: Nein, es war kein Zufall, vielmehr die Vorsehung Gottes, dass am Anfang des monastischen Koinobitentums der russischen Emigration im 20. Jahrhundert ausgerechnet ein Mönch wie Archimandrit Vitalij stand, mit seinem Verständnis des monastischen Weges als des Weges eines aufrichtigen Schülers des hl. Hiob.

So, wie die Hand Gottes den hl. Hiob auf den

³¹ Škarovskij, M., Op. cit.

³² PR, 1949, № 7 - 8, S. 15

³³ PR, 1950, № 17, S. 13 - 14.

³⁴ Tal'berg, Op. cit., S. 6

³⁵ Tal'berg, N., Op. cit., S. 5.

³⁶ Erzbischof, Op. cit., S. 180-182.

³⁷ Zu Vladyka Pavel und Archimandrit Feodor siehe z.B.: Bote 5 (1987), S. 7-11.

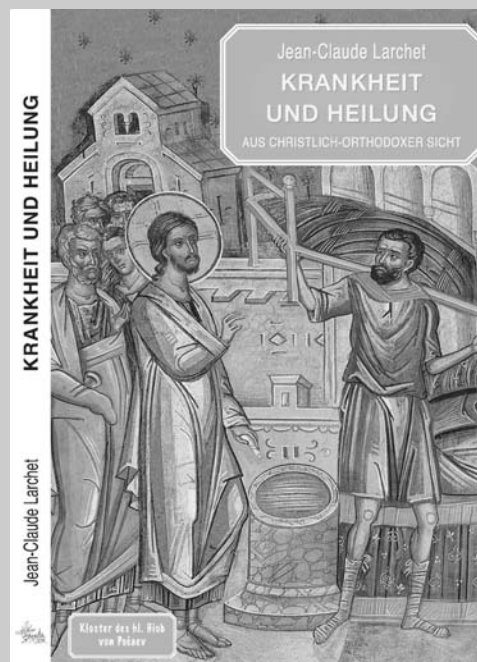
Berg von Počaev führte, führte wohl dieselbe Hand Gottes seinerzeit Archimandrit Vitalij in das Kloster von Počaev zum Beleben des Druckwesens, mit dem er vorher nie zu tun hatte. Sie führt ihn dort hin, so scheint es, mit der Zielbestimmung, dass er den Sauerteig des Počaever-Druckwesens empfängt, der sich dann als so nützlich für das kirchliche Leben der russischen Emigration erwies.

In einer Ansprache anlässlich eines der Feste des hl. Hiob im Dreieinigkeitskloster in Jordanville wies Erzbischof Vitalij darauf hin, dass die Lebensumstände des hl. Hiob den unsrigen ähnlich sind („da die Kirche auch damals Unruhen und Verfolgungen erlitt“). Danach sprach er darüber, dass „dieselben Aufgaben, die vor dem Heiligen standen, jetzt vor uns stehen, – und möge es uns doch gelingen, auf den Wegen voranzuschreiten, die er gebahnt

hat, sowohl in der Sache des persönlichen Heils als auch in der öffentlichen Arbeit.“ Weiter eröffnet er am Beispiel des hl. Hiob das Wesen der Hiobswege. Er zeichnet ein Bild des hl. Hiob – zunächst als eines gebetserfüllten Asketen, dann als eines arbeitsfreudigen Menschen, der immer der Erste bei der Arbeit war, und schließlich als Vertreter der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit, der seinen Glauben mutig verteidigte und das Verbreiten des Wortes Gottes als seine Hauptaufgabe ansah. „Sollen diese drei Bilder uns nicht stets vor Augen sein als eine ständige Erinnerung an unsere Aufgaben?“ – schließt Vladyka Vitalij.³⁸ Zweifellos sind sowohl Erzbischof Vitalij selbst als auch viele Lodomirová-Brüder und diejenigen, die sie zum Mönchtum führten, diese Wege des heiligen Hiob gegangen.■

³⁸ PR, 1950, № 18, S. 7-8

BEI UNS ERSCHIENEN:



*Jean-Claude Larchet: **Krankheit und Heilung**
Aus christlich-orthodoxer Sicht*

S. VERIN [ARCHIM. NAFANAIL (LVOV)]
DIE ORTHODOXE RUSSISCHE
DRUCK-MÖNCHSBRUDERSCHAFT
DES HL. HIOB VON POČAEV
IN VLADIMIROVA IN DEN KARPATEN

Ein Kurzer Überblick über Geschichte und Tätigkeit



Diese Beschreibung des Lebens und Wirkens der Mönchsbruderschaft des hl. Hiob von Počaev in Ladomirová – unten im Text alternativ „Vladimirova“ – wurde 1940 von Archimandrit Nafanail (Lvov, später Erzbischof) verfasst und unter dem Pseudonym „S. Verin“ als Beilage zum „Russischen Orthodoxen Kalender für 1941“ (S. 7 - 23) abgedruckt. Gedruckt wurde dieser Text in der „Počaev-Druckerei in Vladimirova/ Slowakei“.

Heute gibt es von Prof. M. Škarovskij neuere tiefgehende, aktuelle Forschung zu Ladomirová (vgl. M. Škarovskij, Die deutsche Diözese zur Zeit des 2. Weltkriegs (Teil 1): Das Kloster des hl. Hiob von Počaev, „Bote der deutschen Diözese“ 3/2000, S. 32–41). Dennoch haben wir uns entschlossen, diese erste historische Beschreibung abzudrucken: Erzbischof Nafanail war ein Bewohner des Klosters in Ladomirová und damit ein lebendiger Augenzeuge, auch ist der Text ein Zeugnis für Auffassungen, Bestrebungen und Hoffnungen der Bruderschaft im Jahre 1940.

Andererseits ist die damalige Ausgabe längst eine bibliographische Rarität.

Die weit entfernten Jahre

Die russische klösterliche „Typographische Bruderschaft“ in Vladimirova steht im unmittelbaren Erbe der Tätigkeit der Drucker und Missionare der Lavra von Počaev und führt diese fort. Ihr Anfang geht zurück auf den Heiligen Hiob von Počaev, der 1618 die erste kirchlich-klösterliche Druckerei im Südwesten Russlands, in Počaev gründete. Mit diesem unermüdlichen großen Missionar und geisttragenden Mann an der Spitze entwickelte die Druckerei eine umfassende Tätigkeit und wurde zu einem mächtigen Werkzeug im Kampf gegen die Union mit den Lateinern, die damals dem Volk aufgezwungen wurde. Es war dies die Epoche des Kampfes der Kosaken um die Unabhängigkeit unter der Führung von Bogdan Chmelnickij. Zu dieser Zeit gelang es, den Polen die Ukraine links des

Dnjepr abzutrotzen; leider blieb die rechte Seite noch lange unter deren Herrschaft und hatte die ganze Schwere der Fremdherrschaft der andersgläubigen und stolzen polnischen Adligen zu erleiden.

Über 100 Jahre kämpften die Drucker von Počaeв beständig durch das mündliche und gedruckte Wort gegen die Latinisierer des russischen Volkes im Gebiet von Galič und Volhynien. Und schließlich – just zu der Zeit als 1721 in Sankt Petersburg der Friede von Nystad (Neustadt) gefeiert wurde – griffen polnische Heiducken Počaeв an, diesen letzten und einzigen Schutzwall der Orthodoxie in Südwestrussland, da ja rundum bereits alles der lateinischen Union angehörte, und vertrieben die orthodoxen Mönche mit Gewalt. Entgegen jeglichem Sinn begann die berühmte Druckerei von Počaeв daraufhin Bücher gegen die heilige Orthodoxie zu drucken. Zum Glück hatten die Basilianermönche, die Počaeв an sich gerissen hatten, nicht die Energie der früheren orthodoxen Drucker, über denen vom Himmel her gewissermaßen die segnende Hand ihres Vorfahren und Erstdruckers Hiob ausgestreckt war. Im Verlaufe der 110 Jahre, während derer die Basilianer in Počaeв verblieben, wurden relativ wenig Bücher gedruckt. Als im Jahre 1831 die hohe Weisung erging, die Lavra von Počaeв den Orthodoxen wieder zurückzugeben, begann eine neue Periode der Aktivität der Druckerei von Počaeв.

Die Zerrüttung infolge der Herrschaft der Basilianer war so groß, dass es Jahrzehnte dauerte bis alles wieder in Ordnung gebracht und eine gute, stabile Mönchsbruderschaft entstanden war, so dass die Druckerei ihre Arbeit voll wiederherstellen konnte.

In den 1880er Jahren wurde für die Druckerei ein riesiger dreistöckiger Bau hochgezogen, das notwendige typografische Inventar erneuert und einige Maschinen erworben. Aber wegen des Todes eines ihrer aktivsten Leiter zum Ende des 19. Jahrhunderts kam die Tätigkeit der Druckerei fast völlig zum Erliegen. Das riesige Gebäude erinnerte an einen Bienenstock ohne Königin, in dem nur noch ein paar verwaiste Bienchen kraftlos herumkriechen.

Vater Vitalij in Po. aev

Da sandte der Herr nach Počaeв einen neuen

Arbeiter auf seinem Felde, den 30-jährigen von Junker energieerfüllten, neuen Hiob – den gelehrten Archimandriten Vitalij, der jetzt Erzbischof von Ostamerika ist. Er kam nach Počaeв auf den Ruf seines Abbas, des Erzbischofs von Volhynien, Antonij, hin, des späteren Metropoliten von Kiew und dann auch Oberhaupt der Auslandskirche. Vater Vitalij kam aus dem Missions-Seminarium von Alexandrov, wo er, nach dem Abschluss der Geistlichen Akademie von Kazan einige Jahre lehrte.

Das war 1902. Mächtig entwickelte sich die Arbeit, so dass zum Jahre 1915, als die Druckerei wegen der Kriegshandlungen evakuiert werden musste, sich um den Archimandriten Vitalij eine begeisterte typografische Bruderschaft von bis zu 150 Personen versammelt hatte, die an acht Schnelldruckmaschinen – eine von ihnen im Rotationssystem – arbeitete mit 100.000 kg an Schriftsätzen. Angegliedert an die Druckerei waren: Wortgießerei, Fotografie, Zinkographie, Stereotypie, eine Buchbinderei sowie eine Metall- und eine Holzwerkstätte.

Der Jahresumsatz der Druckerei übertraf in den letzten Jahren vor dem Krieg 150.000 Goldrubel. Es wurden fünf Periodika gedruckt sowie gottesdienstliche Bücher und Bücher für das Volk. Die letzteren wurden je mit einer Auflage von 50 und sogar 100.000 Exemplaren gedruckt.

Beim großen Rückzug der russischen Armeen im Jahre 1915, evakuierte Archimandrit Vitalij die Druckerei aus Počaeв in die Vertretung der Typographischen Bruderschaft in Zdolbunov und in den Andreas-Skit der Bruderschaft in der Nähe von Kazatin. Dort arbeitete sie weiter bis zur Revolution, wo sie erst durch die Anhänger von Petljura beraubt und dann von den Bolschewiken endgültig vernichtet wurde.

Archimandrit Vitalij, der zweimal zum Tode verurteilt worden war – erst durch die Polen, dann durch die Bolschewiken – wurde geradezu wundersam vom Tode gerettet und siedelte sich nach einigem Herumirren in Vladimirova in den Karpaten an. Hier stellte er, mit Gottes Hilfe, und mit unglaublichen, geradezu übermenschlichen Anstrengungen die herrliche Počaeвер Druckerei wieder her.

Die Wiederherstellung der Druckerei in Vladimirova

Nach 300-jährigem Verbleib in der Union [mit



Rom – Red.], war das Dorf Vladimirova eines der ersten der Prešover Rus', das zur altväterlichen Orthodoxie zurückkehrte. Eben hierher zog es im Jahre 1923, zum Fest der Verkündigung, Archimandrit Vitalij, der mit einem Köfferchen kirchlicher Gewänder und Gefäße anreiste. Den ersten Gottesdienst zelebrierte man unter freiem Himmel. Die Unierten waren empört. Sie sagten dem Archimandriten den Kampf an, den sie mit allen erdenklichen Mitteln, bis hin zu administrativen, zu führen gedachten. Auf Vater Vitalijs Seite war da nur eine Hand voll Menschen, und die Hilfe Gottes. Und die Wahrheit obsiegte... Hier ein bezeichnender Zwischenfall aus dieser Zeit des Kampfes: Einmal fragte der Polizeidirektor Archimandrit Vitalij in Anwesenheit des Volkes, was ihn, einen Ausländer, dazu berechtige, offen im Volke die Orthodoxie zu verbreiten und wer ihm das Recht dazu gegeben habe. Darauf gab Vater Vitalij zur Antwort, indem er mit der Hand auf den nahegelegenen russischen Friedhof wies: „Russische Krieger, die ihr Blut für die Freiheit dieses Volkes vergossen und ihre Gebeine auf diesen Feldern gelassen haben, haben mir das Recht gegeben hier zu leben und dem hiesigen Volk die Lehre zu vermitteln“. Der Polizeidirektor stieg daraufhin ins Auto und fuhr kommentarlos ab. Am 8. November (nach altem Kalender) 1923, ein halbes Jahr nach der Ankunft Vater Vitalijs, wurde mit Hilfe von Spenden russischer Einwohner und einiger Emigranten des Dorfes aus Amerika der Grundstein einer großen steinernen Kirche zu Ehren des Heiligen Erzengel Michael gelegt. Unter den Anwohnern taten sich u.a. die Familien Bojko, Škurla, Varga, Lažo, Ganak, Vanza besonders

hervor. Schon im Herbst des Jahres 1924 war die Kirche fertig, allerdings mit einem Kredit von über 100.000 Kronen belastet. Parallel zum Kirchenbau suchte Archimandrit Vitalij, Möglichkeiten, die Druckerei von Počaeu wenigstens in geringem Umfang wieder in Betrieb zu nehmen. Wer sucht, der findet. In Prag fand sich eine unbenutzte mobile Druckerei der Rusinischen Legion, die aus einer kleinen amerikanischen Maschine und 200 kg russischer Schrift bestand. Wir erinnern uns: in Počaeu hatten sie 100.000 kg Schriften. Begonnen werden musste also mit 200. Doch selbst eine so kleine Druckerei fand in Vladimirova keinen geeigneten Platz, weil fast alle Bauernhäuser aus nur einem Zimmer bestanden, in dem zumeist die gesamte Familie hauste, und gestampften Erdboden hatten. Für die Druckerei musste in 5 km Entfernung, im Ort „Vyšnij Svidnik“, eine Unterkunft gemietet werden. Ein einziger geeigneter Platz fand sich dort – im Haus der „Gesellschaft der heiligen Dreieinigkeit“, in einem großen Zimmer über dem Gasthaus, und so wurde die Druckerei untergebracht, in einer Ecke des Zimmers wurde eine Ikonostase aufgestellt, eine Hauskirche eingerichtet, in der anderen Ecke der Herd und die Küche, die 4-5 Brüder, die sich bereits um Vater Vitalij gesammelt hatten, schliefen hier, wie auch er selbst, auf dem mit Stroh bedeckten Boden. Vater Vitalij ging fast täglich nach Vladimirova, um die Liturgie oder andere Bittgottesdienste zu zelebrieren und brachte den Brüdern die Almosen Anteil nehmender Gemeindemitglieder: Brot, Kartoffeln, Bohnen oder Kohl. Aus solchen Gaben bestand in den ersten zwei Jahren vornehmlich die Nahrung der Bruderschaft. Die ers-



ten Brüder um Vater Vitalij waren Prager Studenten, die auf Empfehlung des Prager Bischofs Sergij anreisten. Unter ihnen waren: Vater A. Voloduckij, ein Priester, der Philosophie studierte und im Jahre 1939 verstarb, und Vater Aleksij Omel'janovič, der sich bester Gesundheit erfreut und damals Student der Kunstakademie war. Die wenigsten blieben lange bei Vater Vitalij. Zu rauh waren die Lebensbedingungen. Andere, die asketischer eingestellt waren, störte es, auf dem Marktplatz zu wohnen über einem Gasthaus, aus dem abends oft Zigeunermusik und trunkener Lärm zu hören waren. Wenn die einen gingen, schickte Gott neue, und langsam fing das Vorhaben sogar zu wachsen an. 1926 gelang es mit großer Mühe in Vladimirova ein kleines Holzhaus an der Kirche zu errichten. An den Bauarbeiten beteiligte sich die gesamte Bruderschaft. Ihr hatte sich gerade eben ein junger Mönch, Ignatij Čokin, angeschlossen, der erste Mönch aus hiesigem Land und heute Abt. Aus Amerika reiste Priester Vasilij Ptašjuk an, der sich dort fundierte Kenntnisse im Bauwesen aneignen und diese nun mit großem Nutzen zum Einsatz bringen konnte. Er leitete die Arbeiten. Groß war die Freude der Brüder, als es endlich gelang dem Haus das Dach aufzusetzen und den Putz anzubringen. Zwei Zimmer wurden für die Druckerei bereitgestellt und eines für Vater Vitalij eingerichtet. Dann zog man rasch aus dem lauten Svidnik ins stille Vladimirova. Solange es warm war, machten es sich Die Brüder kamen auf dem Dachboden unter, solange es warm war auf dem Stroh, das im Winter an die Bauern verteilt wurde. So fand die Zeit in Svidnik, welche die

Brüder scherzhaft „die heldenhafte Periode der kleinen Buchdruckbruderschaft“ nannten, ihr Ende und es begann die klösterliche in Vladimirova.

Mönche im Arbeitsfleiß

Im Winter, Anfang des Jahres 1928, schloss sich der Bruderschaft kurz vor Abschluss des Architekturstudiums, der Prager Student Simeon Dikij, an, heute Abt Michael und Vorsteher der Bratislauer Gemeinde. Im Sommer selben Jahres reiste aus Jugoslawien Priestermonch Seraphim (Ivanov) an, der dort ein Philosophie- und Theologiestudium abgeschlossen hatte und drei Jahre lang an einem serbischen Gymnasium als Lehrer tätig gewesen war. Kurz nach ihm kamen zwei Priestermonche aus dem Valaam-Kloster: Chrysanth, der sich später auf den Athos begab, und Philemon, heute Abt und geistlicher Vater der Bruderschaft. Deren Ankunft lenkte das Leben der Bruderschaft endgültig auf monastische Bahnen, ordnete den Ablauf der täglichen klösterlichen Gottesdienste und die Lesungen der Heiligenleben während den Mahlzeiten, etc. 1929 kam der erfahrene Setzer Ivan Ivanov, heutzutage Priester und Vorsteher in Medzilaborce. Er wurde verantwortlich für die Schriftsetzung und erleichterte somit beträchtlich die Arbeit Vater Vitalijs. Im Januar 1931 schloss sich der Bruderschaft ein zweiter gelehrter Priestermonch an, heute Abt Savva (Struve), Sohn eines berühmten russischen Akademikers und politischen Aktivisten. Im selben Jahr sandte der Athos zwei Reliquiare mit den Gebeinen Heiliger, aus Jerusalem kam ein Kreuz mit einem Teilchen des lebens-

spendenden Holzes. Im selben Jahr gelang es, mit den in Jugoslawien und Amerika gesammelten Mitteln einen großen Gebädetrakt für die Druckerei zu errichten, eine gebrauchte Schnelldruckmaschine, einen Benzinmotor und große kirchenslawische Schriftzeichen zu erwerben. 1932 wurde die Druckerei in die neue Unterkunft verlegt, deren zentralen Platz nun eine große Ikone des heiligen Hiob von Počaeu mit einem Teil seiner Gebeine zierte. Bis zum Krieg hatte diese in der Druckerei in Počaeu gestanden und wurde 1929 als ein Segen der Lavra für die Wiederherstellung der eigenen Druckerei in Vladimirova gesendet. Bis in diese Zeit hatte die Druckerei bereits eine ganze Reihe gottesdienstlicher Bücher veröffentlichen können: so das Liturgikon und das Rituale („Trebnik“), die kleine Sammlung der Gottesdiensttexte, das Gedenkbüchlein, einige Gebetsbücher u.s.w.

Darüber hinaus druckte die Bruderschaft ab 1925 einen Kirchenkalender mit Typikon, der bald in der ganzen kirchlichen Emigration breite Anerkennung genoss und bis heute in mindestens 75 % aller Auslandskirchen verwendet wird. Dank der späteren Ausgabe der Großen Sammlung liturgischer Texte, war gut der Hälfte der Auslandskirche die Möglichkeit gegeben, ihre Gottesdienste nach kirchlicher Ordnung zu feiern. Bereits in der Anfangsphase ihrer Wiederinbetriebnahme, noch in Svidnik, leitete die Druckerei von Počaeu den Druck periodischer Ausgaben für den Klerus und das Volk in die Wege. Es gelang, einige Ausgaben der geistigen Zeitschrift „Der russische Hirte“ zu veröffentlichen und einige Blätter für das Volk zu drucken, die unter dem Namen „Das orthodoxe Lemkenland“ liefen. Gleichzeitig wurde beharrlich daran gearbeitet, die Genehmigung zur Ausgabe eines periodischen „Sprachrohrs“ für das Volk einzuholen. Nach langwierigen Mühen, und nicht ohne das nötige Feingefühl, gelang es schließlich den Druck einer zweiwöchentlichen Zeitung aufzunehmen, Der „Orthodoxen Karpato-Rus“, die ab 1935, nachdem Umfang und Abonnentenzahl angewachsen waren, in „Orthodoxe Rus“ umbenannt wurde. Vor Kriegsbeginn war ihre Auflagenzahl beträchtlich. Man kann behaupten, dass es kein Land gab, in welches sie nicht verschickt worden wäre (insgesamt 48 Länder). Nur in Lettland war sie aus irgendeinem Grund verboten worden, ebenso in Polen, ein halbes Jahr vor seinem Fall. In den Jahren 1932-1934 erfreu-

te sich die Bruderschaft neuen tatkräftigen Zuwachses: des jetzigen Maschinisten und Imkers Priestermonch Antonij, des Ikonenmalers Mönchsdiakon Kiprian (Pyžov), des Propstes Priestermonch Hiob (Leont'ev), der die Logistik des Buchversandes förderte, des Mönches Vjačeslav (Nesterenok) und anderer. Die Zusammensetzung der Bruderschaft war ständiger Veränderung unterworfen. Viele hielten der monastischen Disziplin nicht stand, der Absage vom eigenen Willen, dem kargen Essen, stundenlang harter Arbeit und verließen das Kloster. Einige gingen friedvoll, sobald sie ihr Unvermögen und Unreife, das monastische Kreuz zu tragen, erkannten, andere gingen verbittert, man schlugen sogar die Türe laut hinter sich zu. Der schweigsame und unerschütterliche Archimandrit Vitalij nahm alles duldsam auf sich und vergrub sich nur tiefer in seine Arbeit, der er wirklich unermüdlich nachging. Er trug eine Bürde, die man leicht auf drei hätte verteilen können. Er war Vorsteher der Bruderschaft, Vorsteher einer großen Gemeinde, Redakteur der Zeitung, der liturgischen Bücher und des Kalenders, hielt im Winter Vorlesungen, wenn sich die Bruderschaft ins Theologiestudium vertiefte, stand täglich mehrere Stunden am Setzkasten, war nachts stets am Schichtwechsel beteiligt, solange die kleine Druckmaschine die einzige war und wegen ihrer geringen Durchlassfähigkeit ununterbrochen laufen musste. Als sich die Brüder im Jahre 1931 zur Aushebung des neuen Fundaments an den Erdarbeiten beteiligten, ging der betagte Archimandrit, er war bereits 60, mit gutem Beispiel voran und schaffte in einem Sommer an die 1000 Karren Lehm vom Platz.

Die Bischofsweihe des Archimandriten Vitalij und die Aktivität der Bruderschaft nach seiner Abreise nach Amerika

Am Georgstag im Jahr 1934 wurde Archimandrit Vitalij gegen seinen Wunsch zum Bischof geweiht und einem Sitz in Amerika zugeordnet. Ein halbes Jahr später, am Bischofskonzil im Herbst, wurde er zum Haupt der russisch-orthodoxen Kirche in Amerika und damit in das Amt eines Erzbischofs erhoben. Das arme Vladimirova verwaiste ohne ihren geliebten Vater, unter dessen Führung und Motivation zu monastischer Nüchternheit es bislang gestanden hatte. Vladyka Vitalij ließ der Bruderschaft seinen langjährigen Helfer den Abt, und heute bereits Archi-

mandrit Serafim, als seinen Stellvertreter zurück. Der Gemeinde vertraute er als Vorsteher Priestertermönch Savva an, der wiederum heute Abt ist. Die Bruderschaft zählte zu dieser Zeit bereits an die 30 Mitglieder. Dabei war ihre Zusammensetzung höchst vielgestaltig und die weltlichen Helfer waren gegenüber den Mönchen weit in der Überzahl.

Nur die strenge Hand Vater Vitalijs und seine hohe geistige Autorität vermochten das Schiff seiner Bruderschaft ruhig und sicher über Wassern zu halten. Nach seiner Abreise musste die Bruderschaft viel Leid erfahren, sowohl aus eigenen Reihen, wie auch durch äußere Angriffe. Es gab Tage, da dachte man, die jahrelange Mühe und das ganze Unterfangen gehe zunichte. Doch, um der Gebete des hl. Hiob von Počaevo und des Starzen Vitalij willen, behütete der Herr seine junge Buchdruckbruderschaft. Alle mächtigen Feinde ließen letztendlich von den Brüdern ab, die kleineren zerstieben, wie Wachs angesichts des Feuers. Die einzige Druckerei, die für die gesamte Emigration liturgische Bücher in kirchenslawischer Schrift zu drucken vermochte, blieb also bestehen und fuhr mit ihrer Verlagstätigkeit und missionarischen Arbeit fort. Ab 1935 wurde eine weitere periodische Zeitschrift, „Kindheit in Christus“, die später in „Kindheit und Jugend in Christus“ umbenannt wurde, in Druck gebracht. Ab 1939 wurde die theologische Zeitschrift „Der Orthodoxe Weg“ veröffentlicht. Die Fremdenherberge, die 1937 fertiggestellt wurde, ermöglichte den Beginn einer rein monastisch-missionarischen Tätigkeit. Nun konnten Pilger und Gläubige beherbergt werden, die von den Heiligen Reliquien, dem regelgerechten Klostergottesdienst und der ganzen Ordnung des monastischen Lebens, das dem Gedächtnis vieler Russen im Exil immer noch lieb war, angezogen wurden. Mit jedem Jahr erhöhte sich die Zahl der Pilger, die aus weiter Ferne kamen. Dabei reisten russische Besucher nicht nur aus der ehemaligen Tschechoslowakei, sondern ebenso aus dem Ausland an. Die Leitung des klösterlichen sowie des dörflichen Chores hatte damals der ehrwürdige und betagte Dirigent A.P. Belonin inne, der lange Zeit den Chor der russischen Kirche in Thessaloniki dirigierte und sich entschloss, seinen Lebensabend im russischen Kloster zu verbringen. Auch die besonderen Melodien des Klosters lockten Pilger damals wie heute. Für die einheimischen Karpatorussen

wurde 1931, nach der Ankunft der Reliquien, unter denen sich auch ein Teil des heiligen Hauptes Johannes des Täufers befand, ein alljährlicher Feiertag am Tage des Gedächtnisses seiner Enthauptung, am 29. August, nach altem Kalender, eingerichtet. An diesem Tag pilgern jährlich zwei bis dreitausend Menschen ins Kloster.

Die Eröffnung theologischer Priesterseminare

1939 erhielt die Bruderschaft ein neues wertvolles Mitglied. In ihre Reihen trat ein ehemaliger Missionar, der in Sri Lanka tätig gewesen war, ein junger geistlicher Literat, Archimandrit Nafanail (Lvov). Er war in der Bruderschaft der dritte Mönch mit theologischer Hochschulbildung. Sein Engagement hauchte der Redaktionstätigkeit der Zeitung „Die Orthodoxe Rus“ und der Zeitschrift „Kindheit und Jugend in Christus“ neues Leben ein. Vor allem aber, war endlich die Möglichkeit gegeben, einen bereits von Archimandrit Vitalij lang ersehnten Traum zu realisieren, nämlich eine Schule für Priester und Missionare zu eröffnen. Inoffiziell hielt die Bruderschaft seit ihrem Bestehen in der Winterzeit theologischen Kurse ab und bildete, sozusagen nebenbei, Priester und Missionare aus. Seit 1924 wurden so an die 20 Männer für ihren Dienst in der Kirche vorbereitet und erhielten die Priesterweihe. Unter ihnen können besonders hervorgehoben werden, oben erwähnter Erzpriester A. Omel'janovič, Erzpriester Alexander Cuglevič und sein Bruder Priester Andrej Cuglevič, Abt Ignatij, Priestertermönch Savvatij, Priester Joann Ivanov, Priester Andrej Romanekij, Priestertermönch Michael Nikiforov, Abt Michael Dikij und v. a. Natürlich war diese Ausbildung nicht ganz zufriedenstellend. Es mangelte an System, dem Hauptvorteil einer jeden regelgerecht strukturierten Schule. Trotz aller Not konnte das Vorhaben, eine geistige Schule im Kloster einzurichten, bis in die letzte Zeit nicht verwirklicht werden. Zunächst war da das Problem der Unterkunft und der Geldmittel, dann wurden seitens einiger einflussreicher kirchlicher Kreise Hürden geschaffen, schließlich fehlten der Bruderschaft Mönche mit theologischer Hochschulbildung, die sich als unentgeltliche Lehrer hätten einsetzen lassen können. Außerdem war mit der Zeit der Bedarf an einer solchen Schule deutlich gesunken. Die einheimischen Karpatorussen

pflegte man auf serbische Seminare zu schicken und für die Russen in Europa gab es mehrere Möglichkeiten: die Priesterschule des Erzbischofs Damian in Bulgarien, das Theologische Institut in Paris, Fakultäten und Seminare in Polen, in den baltischen Staaten usw. Derzeit sind all diese Schulen entweder geschlossen oder befinden sich am Rande der Schließung, wie zum Beispiel das Theologische Institut in Paris, in dem man gedenkt, den Unterricht nur mit fortgeschrittenen Kursteilnehmern weiterzuführen. Unterdessen ist der Bedarf an theologisch geschulten kirchlichen Kräften stark gewachsen. Man braucht sie in der Emigration, vor allem braucht man sie aber für die Arbeit in Russland nach dessen künftiger Befreiung vom gottlosen Regime. Zweifelsohne werden in der russischen Kirche im Untergrund Männer herangebildet, die von großer geistiger Kraft erfüllt sind. Sie, und nur sie, müssen und werden das Schiff der befreiten russischen Kirche leiten. Aber sie werden mit dem Problem mangelnder systematisch-theologischer Bildung konfrontiert sein. Diese Lücke können und müssen kirchlich gesinnte russische Emigranten füllen. Sie werden in der bescheidenen Rolle von – sowjetisch gesagt – Spezialisten der Theologie auftreten können, zu bescheidenen technischen Ratgebern der zukünftigen Führer der russischen Kirche werden. Idealerweise sollten solche Menschen abseits des städtischen Lärms ausgebildet werden, in der gesegneten Ruhe und unter dem Obdach klösterlicher Heiligkeit. So entstanden also, nach Gottes unsagbarer Vorsehung, plötzlich die Bedingungen, die es der Bruderschaft ermöglichten, den lang ersehnten Wunsch, eine theologische Schule zu eröffnen, in Erfüllung zu bringen. Der Herr sandte der Bruderschaft einen dritten gelehrten Theologen voll junger Energie – Archimandrit Nafanail. Damit waren die kanonischen Hindernisse zur Eröffnung einer Schule beseitigt, und die Fremdenherberge, die aufgrund des Krieges so gut wie leer war, konnte nun zu recht anderen Zwecken dienen, und der Schule als eine, wenn auch bescheidene, Unterkunft dienen. Schließlich kamen 1940 unter den Brüdern genug Personen zusammen, die zusammen mit einer äußerst geringen Zugabe von außen, den ersten Jahrgang der Schule bilden konnte. Im Herbst desselben Jahres wurden mit dem Segen des Bischofssynods zweijährige theologisch-pastorale Kurse eröffnet. Die Auf-

sicht über die Schule übertrug der Synod zunächst dem Vorsteher der Bruderschaft Archimandrit Serafim, die Unterrichtsgestaltung wurde Archimandrit Nafanail und Abt Savva anvertraut.

Die ikonographische Tätigkeit der Bruderschaft des heiligen Hiob

Zum Abschluss unserer kurze Abhandlung über Geschichte und Tätigkeit der monastischen typografischen Bruderschaft des heiligen Hiob von Počaev und wollen unsere Aufmerksamkeit zuletzt noch einem kulturellen Unterfangen widmen, seiner ikonographischen Tätigkeit. Die Bruderschaft zählt zwei Ikonenmaler, die leiblichen Brüder Priestermonch Kiprian und Priestermonch Grigorij. Die eigentliche Arbeit fällt dabei Vater Kiprian zu, da Vater Grigorij aufgrund schwacher Gesundheit nicht in der Lage ist, größere Arbeiten zu vollführen. Seit einigen Jahren ist Vater Kiprian damit beschäftigt, die Wände der großen Klosterkirche mit Fresken zu schmücken. Außerdem schuf er die Ikonostase in der Winterkirche der Bruderschaft. Einige Aufnahmen seiner Wandmalerei platzieren wir an dieser Stelle. In der Winterzeit, wenn Arbeiten in der Kirche unmöglich sind, beschäftigt sich Vater Kiprian mit der Herstellung einzelner Ikonen. Aus seiner Hand stammen drei komplette Ikonostasen für zwei Kirchen in Europa und eine in Amerika, einige große Kreuzigungen und eine beträchtliche Anzahl von Heiligenikonen im Auftrag verschiedener Menschen. Mit großer Hingabe widmet sich Vater Kiprian der altrussischen Ikonenmalerei, die in letzter Zeit immer mehr Anhänger nicht nur bei Orthodoxen, sondern auch bei Heterodoxen findet. Vater Kiprian hat bereits eine ansehnliche Zahl künstlerisch hochwertiger Ikonen im altrussischen Stil geschaffen. Bei Bedarf werden auch Ikonen im modernen realistischen Stil, der aus Italien nach Russland kam, und ebenso im sogenannten Vasnecov-Nesterov-Stil angefertigt. Damit werden alle wichtigen Bereiche russischer Klostertätigkeit in der Bruderschaft des hl. Hiob von Počaev abgedeckt. Alte Klöster waren die Wiege der russischen Kultur. Sie bereiteten Hirten und andere kirchliche Kräfte vor, entwarfen und vervielfältigten liturgische Bücher, widmeten sich der Zusammenstellung und Verbreitung religiösethischer Literatur im Volk und waren Meisterstuben und Horte, die der Verbreitung der

orthodoxen Ikone dienen. Der Mangel an Brüdern und die Begrenztheit an finanziellen Mitteln sind wohl das größte Hindernis für die kulturelle Tätigkeit der Bruderschaft des hl. Hiob. Die russische Emigration in Europa, die eine halbe Million Menschen zählt, hat aus ihren Reihen keine hundert Menschen hervorgebracht, um Gott im monastischen Stand zu dienen. Gerade mal ein Viertel dieser nicht vollen Hundertschaft arbeitet in den Klostermauern des hl. Hiob von Počaev. Ein Tropfen im Meer! Wenn es auch nur wenig Sauerteig ist, der einen großen Teig aufgehen lässt, muss man ihn doch in

bestimmter Menge zuführen, um den Teig recht aufgehen zu sehen. Gebe Gott, dass diese kurze Abhandlung über die Geschichte und Tätigkeit der russischen Mönchsgemeinschaft ihre Heimat und ihre Kirche liebebe Auslandsrussen zu einem tatkräftigen Mönchseben bewegen kann. Und diejenigen, die angesichts ihrer Umstände nicht in der Lage sind, diesen Weg zu gehen, mögen dem letzten Kloster russischer Auswanderer in Europa ihre Zuneigung in angemessener Weise zukommen lassen, in dem Umfang und mit den Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen.



*Ikonnostase des Hiob-Klosters in München.
Ikonenmaler: Archim. Kiprian (Pyžov).*

Erzbischof Vitalij (Maximenko)

VLADIMIROVA



Der nachfolgende Text hat einen eigentümlichen, vom ländlichen Karpato-Russischen geprägten Duktus, mit eigentümlichen folkloristischen Ausdrücken. In der Übersetzung nicht nachzuvollziehen. - Red.

Wenn ich diese Zeichnung sehe, kann nicht anders, als Vladimirova zumindest in einigen Worten zu preisen. Vladimirova! – Das sind die besten Erinnerungen aus meiner Vergangenheit. Ein kleines Dorf im Bezirk Svidnik nahe der Stadt Bardejov in der ehemaligen Tschechoslowakei.

Nach vielen Gefängnissen, Unterwasser-Kasematten (in Demblin), Todesurteilen usw. wurde ich endlich vom Tschechoslowakischen Erzbischof zum Priester in Vladimirova ernannt (tschech. „Ladomirová“) – auf Bitten des Senators Jurko Lažo. In Vladimirova lebten viele „Ameritschaner“ (Karpatorussen, die in Amerika gelebt und dort zum orthodoxen Glauben gefunden hatten) und diese hatten über J. Lažo gebeten, ihnen einen orthodoxen Priester zu schicken. Aber zur Gemeinde in Vladimirova zu gelangen, war nicht so einfach. Von Prag bis Bardejov lief alles glatt, aber dann begannen die Probleme.

Am Bahnhof von Bardejov wurde ich vom alten „Ameritschaner“ Džan mit zwei gutmütigen Pferden und einem Fuhrwerk erwartet. Aber auf der Straße wurden wir mehrmals von Polizisten angehalten: „Wer ist das? Wohin fahrt ihr? Solche Leute haben wir hier früher nicht gesehen.“ Sie forderten Dokumente von uns und als Sie den Beschluss von Erzbischof Savvatij sahen, ließen Sie uns unwillig passieren. So kam ich in das Städtchen Svidnik, das sechs Kilometer von Vladimirova entfernt liegt.

In Svidnik wurde ich im „Haus des Volkes“ einquartiert. Die Gemeindemitglieder trauten sich nicht, mich ohne Vorbereitung nach Vladimirova zu bringen und versprachen, mich am nächsten Morgen abzuholen. Am Abend kam J. Lažo, brachte einen schwarzen Mantel mit und es war ihm sichtlich unangenehm mich zu bitten, meinen Bart abzurasierern und die mitgebrachte Kleidung anzuziehen. Ich habe beides entschieden abgelehnt.

Am Morgen holten mich die Gemeindemitglieder ab. Es war der Vortag von Mariä Verkündigung, also sollte bereits abends der erste Gottesdienst zelebriert werden. Erst später habe ich erfahren, dass die ganze vorangegangene Nacht im Gasthaus von Vladimirova heftig gestritten worden war, aber der Gottesdienst am Abend war geplant und so wurde ich abgeholt. Der Gottesdienst fand in einem anderen Gasthof statt, den einer der „Ameritschaner“ gekauft hatte. Kantor war der alte Ivan Bojko, der früher als Förster bei einem polnischen Herrn gedient hatte, und der Gottesdienst gelang mit gemeinsamen Gesang aus von Lateiner gedruckten Sammelbänden sehr lebhaft. Am nächsten Morgen widersetzten sich die alten Bauernweiber: „Was halten wir uns're Gottesdienste in 'ner Kneipe - gehen wir doch in die alte Kirch', die ist auch uns“. Wir gingen hin. Dort war gerade Gottesdienst, aber das hielt die Weiber nicht ab, sie brachten die Priesterkleidung aus dem Altar und warfen den Unierten-Priester Ivan Bajzur aus der Kirche. Aber ich ging nicht in die Kirche hinein, sondern zelebrierte den Gottesdienst am Zaun unter den Weiden. Die Weiber mussten sich für Ihre Tat später vor dem Kreisgericht verantworten. Da wurde dem

Volk klar, dass sie nicht mehr in die alte Kirche gehen können, sondern eine eigene, neue bauen müssen. Sie schrieben nach Amerika und baten um Hilfe.

Aber bis zur Fertigstellung der Kirche mussten irgendwo die Gottesdienste stattfinden und auch ich, der orthodoxe Priester, brauchte einen Platz zum Wohnen. Wir überzeugten die beiden „Ameritschaner“ Ivan und Maria, die einen anderen alten Gasthof gekauft hatten, einen Raum für die Kirche und für mich zur Verfügung zu stellen. Es war eng, aber es ging. So begann meine geistliche Tätigkeit ohne jegliche Mittel, versorgt wurde ich der Reihe nach von den Hausfrauen, wie auch der Dorfschäfer.

Bald bekam ich auch eine Druckerei, die heute zur Druckerei zu Ehren des hl. Hiob und der hl. Dreifaltigkeit geworden ist. Ihre Entstehung vollzog sich folgendermaßen: Unter den tschechischen Legionären (Angehörige der österreichisch-ungarischen Streitkräfte aus Tschechien und der Slowakei, die während des 1. Weltkriegs in Russland in Kriegsgefangenschaft waren) im Fernen Osten (Vladivostok) war auch ein karpatorussisches Bataillon. Die karpatorussischen „Ameritschaner“ kauften für diese Soldaten eine mobile Druckerei. Als die tschechischen Legionäre nach Kriegsende nach Hause zurückkehrten, nahmen sie auch die Druckerei mit. Sie wurde nach Prag transportiert und sie schenkten sie dem karpatorussischen Studentenbund. Aber sie wurde im Eisenbahndepot gelagert und die Studenten mussten für die Lagerung bezahlen, was die gesamten Mittel des Studentenbundes aufzehnte. Der Aufschrei der Studenten wurde erhört und derselbe J. Lažo erlaubte mir, die

Druckerei mit nach Vladimirova zu nehmen. Sie bestand aus einer amerikanischen Druckmaschine, drei Rollen Zeitungspapier und zwei Kisten mit Setzbuchstaben. Diese Buchstaben zu sortieren war eine große Mühe, aber zu dieser Zeit kamen zwei Freiwillige vom Patriarchat in Sremski Karlovci. Dort fehlte ihnen eine sinnvolle Beschäftigung und Gerüchte hatten sie erreicht, es gebe Vladimirova. Sie kamen gemäß dem Sprichwort: „Jenseits der Berge wachsen die dickeren Äpfel!“ Immerhin: Sie halfen mir, die Setzbuchstaben zu ordnen und die Druckerei des Hl. Hiob in Betrieb zu nehmen, dann verschwanden sie spurlos. Die Druckerei arbeitete und wuchs an, bis sie nach Amerika überführt wurde und dort zur Klosterdruckerei des Hl. Hiob wurde.

Aber auch in Vladimirova leistete diese Druckerei große Dienste, weil mit ihr der Druck und der Versand von Kalendern, Gebetbüchern und anderen Druckerzeugnissen in die Karpatenregion und nach Amerika begann. So entstand die Verbindung zwischen den Karpaten und Amerika, und als ich 1934 mein Bischofsamt in den USA antrat, fuhr ich nicht in die Fremde, sondern zu den Meinen.

Aber die Aktivität in Vladimirova wurde weitergeführt, eine herrliche Kirche wurde gebaut sowie ein Gemeindehaus, in dem sich früher die Druckerei befand. Später wurde mit Hilfe amerikanischer Spenden ein großer Druckereibetrieb aufgebaut. Ehre sei Vladimirova, der Wiege unserer orthodoxen Mission! Und für mich waren es die besten Jahre meines Kirchendienstes.■

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 ☒ **BLZ 700 100 80** (Postbank München)
IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 ☒ PBNKDEFF
 mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.
 Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **•BOTE☒**

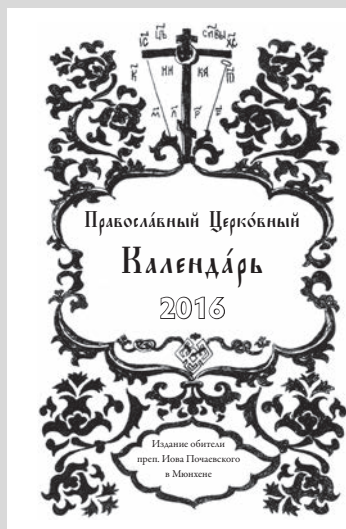
Kloster des Hl. Hiob von Počaev
 Hofbauernstr. 26 ☒ 81247 München
 Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77
 Internet: www.russian-church.de/muc/bote
www.russianorthodoxchurch.ws

☞ *Inhalt dieser Ausgabe* ☞

- ☒1 *Erzbischof Mark, Die an der Sünde zugrunde gehende Welt braucht das Mönchtum wie nie zuvor*
- ☒7 *Mönchspriester Evfimij (Logvinov), Über die Počaever Tradition im russischen Exil*
- ☒15 *S. Verin [Archim. Nafanail (Lvov)], Die orthodoxe russische Druck-Mönchsbruderschaft des hl. Hiob von Počaev in Vladimirova in den Karpaten*
- ☒23 *Erzbischof Vitalij (Maximenko), Vladimirova*

Календари 2016 – KALENDER FÜR 2016

bestellung@hiobmon.org – T (089) 26 21 99 15

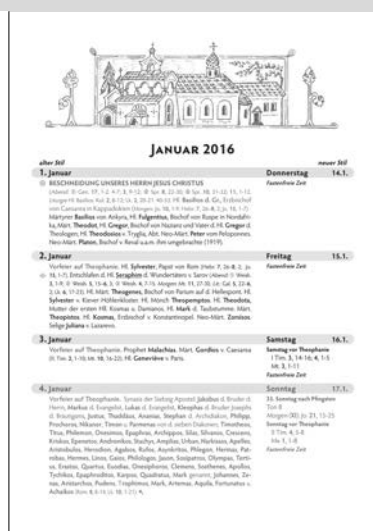
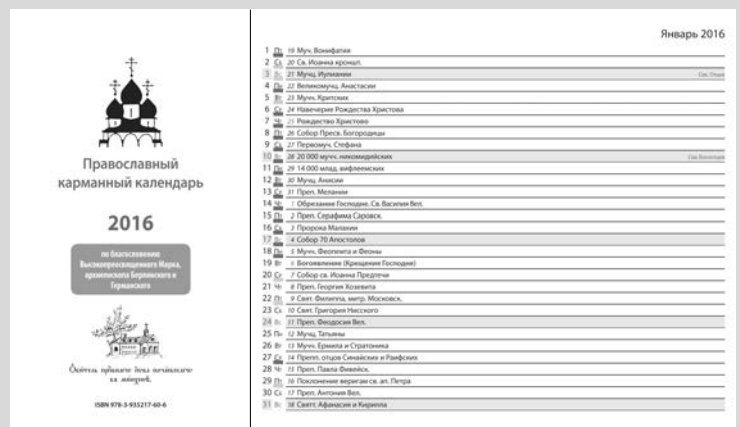


Православный церковный календарь 2016

Святцы, праздники, чтения и посты на каждый день.
15 x 21 cm

Православный карманный календарь 2016

Святой или праздник дня, посты и место для собственных терминов
8 x 15 cm

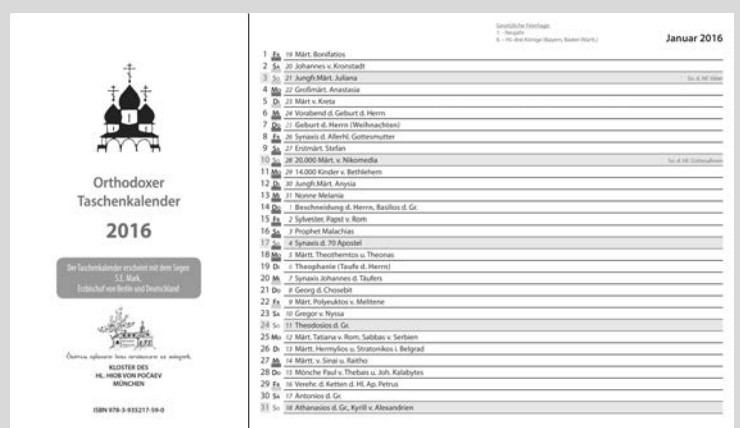


Orthodoxer Kirchenkalender 2016

Mit Heiligen- und Festkalender, biblischen Lesungen und Fastenregeln für jeden Tag.
15 x 21 cm

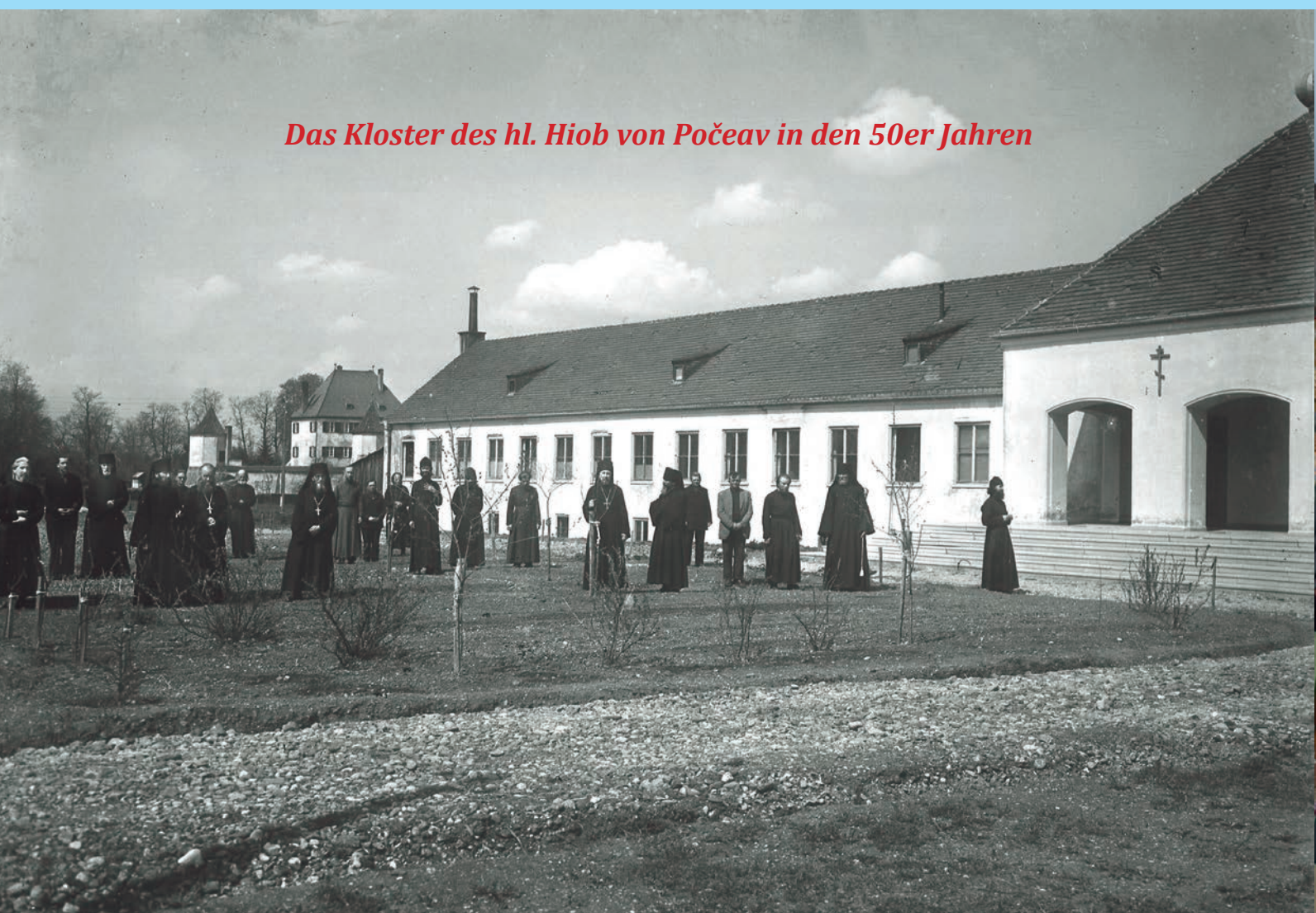
Orthodoxer Taschenkalender 2016

Heiliger/Fest des Tages, Fastenvorschriften, gesetzliche Feiertage und Platz für eigene Termine.
Mit Hülle aus Plastik oder Kunstleder
8 x 15 cm





Das Kloster des hl. Hiob von Počeav in den 50er Jahren



ISSN 0930 - 9047